

DAS FESTIVALMAGAZIN

21. APRIL BIS 22. MAI 2016

DER KLANG DER FREIHEIT



KÜNSTLERPORTRÄTS • INTERVIEWS
HINTERGRÜNDE ZUM PROGRAMM
FESTIVALKALENDER • UND MEHR

www.musikfest-hamburg.de



LIFE IS A BEAUTIFUL SPORT **LACOSTE** 



INHALT

Editorial Die Elbphilharmonie kann kommen	4	Transatlantische Protestsongs Thomas Hampson singt Lieder der Freiheit aus den USA und Europa	19	Musik mit Meerblick Der Konzertsaal der Mein Schiff 4	31
Hamburger Dreiklang Hamburgs drei Orchester und ihre Chefdirigenten im Überblick	6	Höhenflug mit Freunden Maurizio Pollini spielt Werke von Schumann und Chopin	19	»Ein neues Kapitel ...« Der Mäzen Klaus-Michael Kühne im Gespräch	32
»Die dunkle Seite der Dido« Johanna Wokalek im Gespräch über Purcells »Dido and Aeneas«	11	Festivalkalender Alle Konzerte im Überblick	20	Willkommen zum »Open House«! Marino Formentis musikalische Mitmach-Residenz	34
Mit stiller Wucht Romeo Castellucci inszeniert Bachs »Matthäuspassion«	12	»..., die Hölle aber nicht.« »Überlebensmusik«: ein Schwerpunkt zu einst verfehmten Komponisten	22	Der glückliche Entdecker Eine sehr persönliche Erinnerung an Nikolaus Harnoncourt	35
»Holt mich hier raus!« Felix Kubin und die absolute Freiheit	13	Intellektuell und emotional Der Dirigent François-Xavier Roth zeigt mit zwei Orchestern seine Vielfalt	26	Man kann den Sänger töten ... Die Freiheit der Musik wird auch heute noch in vielen Ländern missachtet	36
Die Band, die niemals probt Nils Frahm und Nonkeen lassen die Genregrenzen fallen	14	Mit dem Mut des Straßenkämpfers Igor Levit spielt 36 Variationen über ein chilenisches Widerstandslied	29	Gewinnspiel / Impressum	38
Ansichten einer Ungezähmten Die Geigerin Patricia Kopatchinskaja ist Residenzkünstlerin beim Musikfest	16	Tradition im »Land of the Free« Andris Nelsons und Gustav Mahler	31		

Ein gemeinsames Festival von:



DIE ELBPHILHARMONIE KANN KOMMEN

GUTE AUSSICHTEN FÜR HAMBURG: ZUM ZWEITEN MAL LOCKT DAS INTERNATIONALE MUSIKFEST MIT TOP-KONZERTEN

Es war eine prachtvolle Halle aus Holz für 5000 Besucher, die man 1841 am Glockengießerwall eigens für das »Norddeutsche Musikfest« errichtete, das erste, das je in Hamburg stattfand. Das Fest dauerte drei Tage, auch Franz Liszt konzertierte. Doch schon ein Jahr später fraßen die Flammen beim Großen Brand von Hamburg das schöne, neue hölzerne Konzerthaus auf.

Auch das »Internationale Musikfest Hamburg« hat mit einem Gebäude zu tun, diesmal deutlich robuster gebaut: mit der Elbphilharmonie in der HafenCity. Sie ist noch nicht ganz fertig, aber bereits bei Baubeginn 2007 wurde ihr ins Stammbuch geschrieben, dass jede Konzertsaison dort künftig mit einem großen Musikfest enden solle, einem Fest, das als besonderer Anziehungspunkt für Gäste aus nah und fern die musikalischen Kräfte der Freien und Hansestadt bündelt.

Nachdem es mit der Elbphilharmonie etwas länger gedauert hat, beschlossen wir gemeinsam mit dem NDR bereits 2014, nicht länger auf die Eröffnung zu warten, und hoben das 1. Internationale

Musikfest Hamburg aus der Taufe. Ermöglicht wurde dies durch die großzügige Unterstützung der Klaus-Michael Kühne Stiftung und eines Förderkreises von musikliebenden Hamburger Bürgern. Nach dem großen Erfolg des ersten Durchgangs haben die Förderer auch die zweite Ausgabe im April und Mai 2016 maßgeblich finanziert, wofür wir sehr dankbar sind.

Erneut haben sich die großen Hamburger Musikinstitutionen zusammengetan, um ein dichtes Programm außergewöhnlicher Konzerterlebnisse zu präsentieren, die gleichermaßen künstlerische Denkanstöße und Inspirationen, geistige Nahrung und seelischen Genuss liefern wollen. Entscheidenden Anteil am inhaltlichen Gelingen des Programms haben zwei überaus schöpferische Orchesterleiter der Stadt, die auch das Konzertprogramm in der Elbphilharmonie maßgeblich bestimmen werden: Thomas Hengelbrock, Chefdirigent des NDR Elbphilharmonie Orchesters, und der neue Hamburgische Generalmusikdirektor Kent Nagano. Beiden gebührt an dieser Stelle mein ausdrücklicher Dank.

In diesem Magazin finden Sie viele Informationen und Anregungen zum Programm des Musikfests 2016, das unter dem Motto »Freiheit« steht. Künstlerische Freiheit und gesellschaftliche Freiheit sind eng miteinander verwoben. Unser Fest reflektiert in vielen Facetten die Kraft der Musik gerade in Zeiten der Unterdrückung und des brutalen Entzugs von Freiheit. In der Musik drücken sich Geist und Seele des Menschen aus; in ihr, wie in jeder Kunst, überdauern Geist und Seele auf ebenso wundersame wie wunderbare Weise unser endliches Leben.

Als kollektive Leistungsschau ist das 2. Internationale Musikfest der große musikalische Höhepunkt in Hamburg vor der Eröffnung der Elbphilharmonie. Weithin sichtbar und ausstrahlend in die Welt, wird ab 2018 dann Jahr für Jahr auch das Internationale Musikfest Hamburg dort dauerhaft seine Heimat finden. *Christoph Lieben-Seutter*





Illustrationen: Angela Gerlach

HAMBURGER DREIKLANG

GLEICH DREI PROFESSIONELLE SINFONIEORCHESTER
NENNT HAMBURG SEIN EIGEN, MIT DREI
SEHR UNTERSCHIEDLICHEN CHEFDIRIGENTEN.
EINE TYPOLOGIE

Wer in Hamburg den Vereinsfußball liebt, muss sich entscheiden: entweder HSV oder St. Pauli. Wer in Hamburg die Orchesterkultur liebt, hat gleich drei Alternativen: das Sinfonieorchester des NDR, das Philharmonische Staatsorchester und die Hamburger Symphoniker. Leidenschaftliche Debatten über deren jeweilige Ligatauglichkeit werden auch unter Orchesterfans (und Kritikern) geführt. Aber auf dem Spielfeld der Musik sind die Ziele doch etwas vielfältiger gesteckt. Hier jagen nicht zweimal elf Mann einem Ball nach, hier jagt jeweils eine knappe Hundertschaft nach dem bestmöglichen Klang für eine Komposition. Und wenn man so will, füllen in diesem Hochleistungsmannschaftssport Orchestermusik die Chefdirigenten die Rolle der Trainer aus. In Hamburg stehen derzeit drei sehr unterschiedliche Charaktere unter Vertrag. Ver-

such einer kleinen Typologie, die zugleich der Historie Rechnung trägt.

Wollte man die drei professionellen Sinfonieorchester Hamburgs in der Reihenfolge ihres Alters aufzählen, man müsste beim Philharmonischen Staatsorchester beginnen. Denn seine Anfänge reichen bis ins Jahr 1828 zurück. Gemessen nach der Dienstzeit ihrer gegenwärtigen Chefdirigenten käme das Philharmonische Staatsorchester allerdings zuletzt. Denn Kent Nagano, der charismatische, feinsinnige Kalifornier mit japanischen Wurzeln, hat gerade erst vor ein paar Monaten den Job des Hamburgischen Generalmusikdirektors übernommen. Er vereint in sich das Paradox, zugleich ein Weltstar und gewissermaßen noch das New Kid on the Block der Hamburger Klassikwelt zu sein.

Nach Stationen beim DSO Berlin und an der Münchner Staatsoper und paral-

lel zu seiner Chefposition beim Orchestre Symphonique de Montréal leitet Nagano seit September 2015 als Chefdirigent die Philharmoniker bei den Konzerten in der Laeishalle und im Orchestergraben der Hamburgischen Staatsoper. Dabei zeigte sich Nagano von Anfang an beeindruckend stadtgeschichtsbewusst: Mithilfe der eigens von ihm gegründeten Philharmonischen Akademie St. Michaelis, einem aus Musikern der Philharmoniker gebildeten Kammerorchester, sucht er bei Aufführungen in der Hauptkirche St. Michaelis den »Hamburger Klang« – mit der Seele, vor allem aber mit den Programmen, die er eigens dafür entwickelt.

Nagano, 1951 in Berkeley geboren, ist einer der Staranwälte der Musik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart. Allerdings führt er seine Hörer auch derart lebendig und authentisch ►



JEFFREY TATE

Frank Zappas berühmte Frage – »Does humour belong into music?« – hat nicht erst er selbst überzeugend beantwortet. Gerade in den USA gibt es eine Tradition des Komischen in der Musik, die von Art Tatum über Cole Porter bis zu Carla Bley und eben Zappa selbst reicht. Und noch jemand hat das Existenzrecht von Humor in der Musik des 20. Jahrhunderts besonders eindrücklich nachgewiesen, noch dazu unfassbar elegant: Leonard Bernstein. Weltruhm erlangte er mit der »West Side Story«; auf den Olymp des musikalischen Humors aber gehört er wegen **»Candide«**.

Zu behaupten, Jeffrey Tate, Chefdirigent der Hamburger Symphoniker, brähe mit der halbszenischen Aufführung dieser »Comic Opera« eine Lanze für ein verkanntes Meisterwerk, wäre ebenso verkehrt wie zutreffend. Denn alle, die »Candide« einmal gehört haben, versetzt dieses Werk in helles Entzücken. Von verkannter Kunst kann also keine Rede sein. Trotzdem wird Bernsteins Geniestreich bis heute viel seltener aufgeführt, als es seinem Wert angemessen wäre.

Musikalisch steckt »Candide« voller raffinierter, dabei höchst eingängiger Spiegelungen einer kapriolenhaft und deftig erzählten Geschichte, in der manche Protagonisten

gleich mehrfach sterben und fröhlich wieder auferstehen. Die Handlung basiert auf Voltaires Roman »Candide oder der Optimismus« (1759), einer sarkastisch zugespitzten Replik des französischen Aufklärers gegen die treuherzig von Leibniz postulierte Weltanschauung, wir lebten in der besten aller Welten. Die englischen Lyrics sprühen vor Sprachwitz, auch der viel später von Lorient ins Deutsche gebrachte Erzähltext ist herrlich.

Jeffrey Tate lernte Bernsteins »Candide« schon als Schüler kennen, damals noch in der Urfassung von 1956, deren Libretto als Gegengift zur antikommunistischen Inquisition der McCarthy-Ära angelegt war. Die 1988 vom Komponisten revidierte Version hat Tate bereits zwei Mal aufgeführt, erst halbszenisch in Rom, später als Bühnenproduktion in Neapel – jeweils mit einem Erfolg, den er sich nicht hätte träumen lassen. Wie gut das Werk auch ohne großen Bühnenbildnerischen Aufwand funktioniert, werden die Hamburger Symphoniker unter Jeffrey Tate mit einer exquisiten Sängerbesetzung vorführen. TRS

LEONARD BERNSTEINS »CANDIDE«

1. Mai, 19.30 Uhr, Laeiszhalle, Großer Saal

durch die süffigen Genussmomente und Abgründe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, als sei er selbst dabei gewesen. Musik von Berlioz oder Strauss ist bei ihm in ebenso guten Händen wie die von Bruckner oder Mahler. Naganos frühe Orientierung auf europäische Orchestermusik verdankt sich seinem Lehrer Wachtang Korisheli, der einst vor dem stalinistischen Terror aus Georgien floh und in der Kleinstadt Morro Bay an der kalifornischen Pazifikküste landete – just dort, wo die Familie Nagano eine Avocado-Farm betrieb. Korishelis unelitäres Menschenbild prägt Naganos Denken und Handeln bis heute: Klassische Musik ist für ihn wie für seinen Lehrer ganz und gar nicht nur für Eliten, sondern im Gegenteil ein Grundnahrungsmittel für Geist und Seele auch in Gegenden fernab einer florierenden Kulturszene.

Der älteste und dienstälteste der drei Hamburger Chefdirigenten leitet das vom Gründungsdatum her jüngste Orchester der Stadt: Die Hamburger Symphoniker gibt es seit 1957. Der Brite Jeffrey Tate, Jahrgang 1943, führt sie seit sieben Jahren. Briten mögen Hamburg fast so sehr wie die Hamburger die Briten. Wie der Mann

mit der jungenhaften Frisur und der Vorliebe für schöne Hemden ungeachtet seiner schweren Körperbehinderung seinen Beruf ausübt – mit höchster musikalischer Intelligenz und enormer Erfahrung, mit Noblesse und vor allem künstlerisch auf

DANK SEINER DREI CHEFDIRIGENTEN HAT HAMBURG DERZEIT EIN MUSIKLEBEN AUF EINEM LANGE NICHT MEHR ERREICHTEN NIVEAU

einem von den Symphonikern zuvor nicht erreichten Niveau –, das hat ihm großen Respekt und viele Sympathien in der Stadt eingetragen.

Notgedrungen im Sitzen dirigierend, steuert Tate sein Orchester so besonnen wie freundlich präzise durch die Fähnisse selbst des diffizilsten Repertoires. Favoriten hat er viele: Tate hat »Ring«-Zyklen an der Wiener Staatsoper dirigiert, er liebt

Strauss, Britten, Mozart und Schostakowitsch. Das englische Repertoire kennt Tate, der sich in London erst zum Augenarzt ausbilden ließ, ehe er seiner Passion für die Musik mit allen Konsequenzen nachgab, bis in die entlegenen Verästelungen. Eine große Vorliebe hat er: »Sunset endings«. So nennt Tate orchestrale Finalszenen in Cinemascope, bei denen das musikalische Geschehen farbintensiv, gemächlich und prächtig verdämmert.

Sonnenhaft strahlend, dynamisch, mit einem gewinnenden Lachen und dazu noch so groß gewachsen, dass er beim Dirigieren kein Podest braucht: So wirkt Thomas Hengelbrock, der jüngste der drei Hamburger Chefdirigenten, auf jedes Publikum. Als bekannt wurde, dass er zur Saison 2011/12 das NDR Sinfonieorchester übernehmen würde, löste das in der Orchesterwelt ein mittleres Aufregungsbeben aus. Schließlich war Hengelbrock als ehemaliger Geiger beim Freiburger Barockorchester einer der Exponenten jener Generation, die das Dienstgebaren fest angestellter Orchestermusiker öde und uninspiriert fand, die aufbegehrte gegen das Halbgottwesen mit Taktstock, wie es die meisten Dirigenten



KENT NAGANO

Der Hamburgische Generalmusikdirektor dirigiert nicht nur **»La Passione«**, die spektakuläre Eröffnungsproduktion des Musikfests in den Deichtorhallen, für die Romeo Castellucci Johann Sebastian Bachs »Matthäuspassion« szenisch einrichtet (mehr dazu auf Seite 12); Kent Nagano bereichert das Musikfest-Programm noch durch zwei weitere, konzeptionell sehr unterschiedliche musikalische Dialoge.

Unter dem Titel **»Klangraum – Lebensraum«** stellt er zunächst Johannes Brahms in einen ästhetisch und musikalisch überaus aufregenden Zusammenhang. Dabei dürfte Brahms' »Ein deutsches Requiem« – das protestantisch geprägte Sakralwerk des 19. Jahrhunderts voller Trost Worte für den Menschen, der bleibt – auf deutlich geschärfte Ohren treffen. Denn zuvor, im ersten Teil dieses Abends in St. Michaelis, setzt Nagano Giovanni Gabriellis »Canzones sacrae«, mehrstimmige Wechselgesänge aus dem Venedig der Zeit um 1600, in Beziehung zu Pierre Boulez' »Répons«, einer wegweisenden elektroakustischen Komposition – und für Nagano gar ein Schlüsselwerk des 20. Jahrhunderts.

In beiden Werken trägt die Positionierung der Interpreten im Kirchenraum entscheidend zum Charakter der Aufführung bei. Und lädt so zu Fragen ein: Wandelt sich das Gespräch zwischen Mensch und Gott, wie es sich in den Responsorialgesängen der Renaissance artikulierte, heute, 400 Jahre später, in einen Dialog zwischen Mensch und Maschine?

Pierre Boulez, der im Januar dieses Jahres 90-jährig starb, war einer von Naganos Mentoren. Kennen gelernt haben die beiden einander in Paris durch Vermittlung von Olivier Messiaen, den Nagano als seinen Lehrer, ja, Lehrmeister begreift. Zwischen 1985 und 1989 teilte Nagano sich mit dem ungarischen Komponisten und Dirigenten Peter Eötvös die Position als Boulez' Assistent beim Ensemble Intercontemporain in Paris.

alter Schule für sich beanspruchten, und die vor allem dringend neue Repertoirebereiche für sich erobern wollte.

Das NDR Elbphilharmonie Orchester, wie es seit Februar 2016 offiziell heißt, hatte prägendene Persönlichkeiten wie Hans Schmidt-Isserstedt, Günter Wand oder Christoph von Dohnányi als Chefdirigenten und blickt auf eine mittlerweile 70-jährige Geschichte zurück. Dass gerade einer wie Thomas Hengelbrock glücklich werden würde mit diesen Musikern, die vielleicht den kultiviertesten Orchesterklang der Stadt produzieren, zugleich aber auch eine gewisse Unnahbarkeit verströmten, zählt zu den schönsten Über-

raschungen der Musikstadt im Werden. Hengelbrocks Motivation war ganz simpel: Liebe auf den ersten Blick, heftig, rettungslos. »Gleich im ersten Konzert spielten die Musiker abartig gut. Da war ein Furor, ein Schäumen und ein derart voller, tiefer Sound, das war unglaublich.«

Mit Hengelbrock kam ein überaus frischer, inspirierender Geist ins Orchester. Er bringt die während seiner Jahre in der freien Szene erworbenen Qualitäten mit den Möglichkeiten und Vorteilen eines Rundfunkorchesters perfekt zusammen. Dramaturgisch durchdachte und minutiös vorbereitete Programme, ein angenehm unmissionarisches spirituelles Bewusst-

Heute erinnert sich Kent Nagano sachte amüsiert daran, welchen immensen logistischen Aufwand die raren Aufführungen von »Répons« in den 80er-Jahren, zur Entstehungszeit des Stücks, noch verlangten. Denn in dieser Musik findet ein gleichsam osmotischer Austausch von Klangmaterial statt: zwischen einem groß besetzten Kammerorchester, sechs Instrumentalsolisten, elektronischen Zuspielungen und einem in Echtzeit reagierenden Computer. Vor 35 Jahren, in der Frühzeit der elektroakustischen Musik, brauchte es dafür noch ein wohnzimmergroßes Strommöbel. »Heute«, sagt Nagano, »machen wir das alles vom Laptop.«

Zwei in ihrer Stimmung diametral entgegengesetzte Dialoge zwischen Mensch und Gesellschaft beschließen Naganos musikalische Korrespondenzen. Das Programm **»Dunkle Zeiten – Zeit der Freude«** lässt Dmitri Schostakowitschs Sinfonie Nr. 15 auf Ludwig van Beethovens »Chorfantasie« prallen. Schostakowitsch komponierte in seine letzte Sinfonie allerlei überraschende Zitate ein, ließ das Makabre mit dem Futuristischen tanzen und »zieht uns mit diesem Stück wie aus der Zeit heraus«, wie Nagano es formuliert. In der »Chorfantasie« – einem Hybrid aus Klavierkonzert und Kantate – erprobte Beethoven melodisches Material, das er später im Schlusschor der Neunten Sinfonie wiederverwendete, zur ungeteilten Freude der ganzen Menschheit. TRS

LA PASSIONE

21., 23. und 24. April, 20 Uhr, Deichtorhallen Hamburg

KLANGRAUM – LEBENSRAUM

30. April, 19 Uhr und 2. Mai, 20 Uhr, Hauptkirche St. Michaelis

DUNKLE ZEITEN – ZEIT DER FREUDE

15. Mai, 20 Uhr, Laeiszhalle, Großer Saal

sein, auch sein Stil einer flachen, aber klaren Hierarchie brachten einen auf allen Positionen spürbaren Motivationsschub, der bis heute anhält und überdies einen internationalen Top-Liga-Ehrgeiz angestachelt hat.

Hengelbrock, der norddeutsche Charismatiker, steht für Klassik als tiefgründiges, existenzielles Erlebnis frei von Scheuklappen, frei von jedem Dünkel. Als Chefdirigent des künftigen Residenzorchesters der Elbphilharmonie verkörpert er in idealer Weise den Geist des neuen Konzerthauses, das in gleichem Maße künstlerische Exzellenz wie größtmögliche Zugänglichkeit für alle ausstrahlt. Tom R. Schulz



THOMAS HENGELBROCK

Sieben Auftritte mit drei grundverschiedenen Klangkörpern, vier so ungewöhnliche wie aufwendige Programme mit Musik aus vier Jahrhunderten: Thomas Hengelbrock ist beim Musikfest nicht nur ein vielbeschäftigter Mann, sondern zeigt sich auch als besonders vielseitiger Künstler.

Gleich zu Beginn der Festivalzeit ist der Chefdirigent des NDR Elbphilharmonie Orchesters in einem Projekt zu erleben, das eine ergreifende Verbindung zwischen den Welten des Hochbarock und der Moderne schafft: **»Il prigioniero«** (Der Gefangene), Luigi Dallapiccolas einaktige Oper aus den Jahren 1944/48, ist in einer berückend intensiven, zeitgenössischen Musiksprache komponiert und trägt doch das warme Melos der italienischen Oper wie ein Wasserzeichen in sich. Das Werk erzählt, ungemein komprimiert, eine perfide Leidensgeschichte aus der Inquisition: Ein Gefangener vertraut sich seinem Kerkermeister an, der ihm die Freiheit verheißt – und der doch niemand anderer ist als der Großinquisitor selbst. Geweckte Hoffnung, beizeiten kalt kassiert: eine besonders widerliche Foltermethode.

Wenn im Abendland existenziell und in christlichem Kontext gelitten wird, ist Johann Sebastian Bach nie weit. Und deshalb schickt Hengelbrock dem »Prigioniero« einen wirkungsvollen Prolog voraus: den Eingangschor aus Bachs »Matthäuspassion«, so, wie er es auch bei Bernd Alois Zimmermanns »Ekklesiastischer Aktion« (sehr viel umfänglicher) mit Bachs »Johannespassion« tat. Opernhäuser – wenn sie sich des »Prigioniero« überhaupt annehmen – kombinieren ihn meist mit einem weiteren Einakter, denn das Werk dauert kaum 40 Minuten. Thomas Hengelbrock aber vertraut ganz auf dessen monolithische Wucht: »Das Stück ist so stark und sättigend, da soll nichts die Konzentration ablenken«. Mit Ángeles Blancas, Michael Nagy und Stephan Rügamer stemmen drei ausgewiesene Experten für die Vokalmusik des 20. Jahrhunderts Dallapiccolas extrem schwierige Gesangspartien.

Hengelbrocks zweites Projekt mit dem NDR Elbphilharmonie Orchester steht unter dem Titel **»Alle vier ab vier«**. Gemeint sind damit natürlich die vier Sinfonien von Johannes Brahms, die Hengelbrock an einem Tag hintereinander weg aufführt, in zwei Konzerten am Nachmittag und am Abend, die man auch einzeln besuchen kann. Dieser physische Kraftakt schreckt den Dirigenten nicht: »Wagners »Meistersinger« dauern länger«, sagt er fröhlich. Klar sei das eine Herausforderung, aber sie sei eben auch viel zu verführerisch, um sie nicht anzunehmen: »Diese Sinfonien sind vier komplett voneinander geschiedene Gestirne, jedes mit seiner eigenen Vegetation. In der unmittelbaren Abfolge wird besonders deutlich, wie immens der sinfonische Kosmos bei Brahms ist.«

Das Programm »Alle vier ab vier« verspricht nichts Geringeres als ein prachtvolles Panorama der Musik des 19. Jahrhunderts – und ist doch programmatisch eng zusammengedacht mit der **»Brahms-Soirée«** am Vorabend. Da läuten der NDR Chor unter Hengelbrocks Leitung und vier wunderbare Instrumentalsolisten (Carolin Widmann,

Violine; James Boyd, Viola; Nicolas Altstaedt, Cello; Alexander Lonquich, Klavier) mit einem sinnfällig komponierten Programm aus Kammermusik und Chorwerken den sinfonischen Marathon ein. Aber Achtung, auch dies Soirée hat es zeitlich in sich: Unter vier Stunden netto Brahms geht es nicht ab. In der Freien und Brahmstadt Hamburg ein Kinderspiel.

Während Hengelbrock beim »Prigioniero« und bei »Alle vier ab vier« mit dem NDR Elbphilharmonie Orchester zu erleben ist und bei der »Brahms-Soirée« mit dem NDR Chor, bringt er mit Henry Purcells Barockoper **»Dido and Aeneas«** auch noch das Balthasar-Neumann-Ensemble und den Balthasar-Neumann-Chor nach Hamburg – und eine bei den Salzburger Festspielen 2015 einhellig umjubelte Produktion.

Die Geschichte von Dido und Aeneas ist ziemlich genau 2000 Jahre alt; groß in Mode kam sie 1700 Jahre später, und die schöne Erkenntnis, dass wir sie uns jetzt noch einmal neu anhören sollten, stammt aus dem vergangenen Sommer: Den griechischen Mythos eines durch Weltpolitik zerstörten Glücks hat Vergil in seiner »Aeneis« festgehalten und damit, Ewigkeiten später, an die 100 (!) Barockkomponisten zu Vertonungen inspiriert. Eine der kürzesten und – auch deswegen – schönsten davon schuf 1688 Henry Purcell. Sein knackig kompaktes Meisterwerk hält sich nicht lange mit repräsentativer Gespreiztheit auf, sondern steuert zielstrebig auf das tragische Ende zu, mitten durch ein hinreißendes Wechselbad aus aufwühlenden und anrührenden Momenten.

Johanna Wokalek und Thomas Hengelbrock haben bei den Salzburger Festspielen 2015 eine wohldurchdachte Neudeutung dieser uralten Geschichte vorgestellt und wurden dafür von Publikum und Presse in seltener Einmütigkeit gefeiert. Was es mit diesem neuen Blick genau auf sich hat, lesen Sie nebenan auf Seite 11. TRS

IL PRIGIONIERO

22. und 24. April, 20 Uhr, Laeishalle, Großer Saal

DIDO AND AENEAS

13. und 14. Mai, 20 Uhr, Kampnagel

BRAHMS-SOIRÉE

21. Mai, 18 Uhr, Laeishalle, Großer Saal

ALLE VIER AB VIER

22. Mai, 16 und 19 Uhr, Laeishalle, Großer Saal

»DIE DUNKLE SEITE DER DIDO«

DIE SCHAUSPIELERIN JOHANNA WOKALEK VERLEIHT HENRY PURCELLS »DIDO AND AENEAS« EINE NEUE PSYCHOLOGISCHE SCHÄRFE

Dido, schicksalsgeprüfte Königin von Karthago, nimmt Aeneas, den Flüchtling aus dem untergehenden Troja, bei sich auf. Mit ihm lässt sie sich noch einmal auf die Liebe ein, doch Aeneas zieht in höherem Auftrag von dannen – er muss Rom gründen. Perfid: Nicht die Pflicht selbst hat ihn gerufen, sondern Sorceress, die böse Zauberin, hat ihm die Abreise eingeflüstert. Eine meist wenig beachtete Schlüsselrolle also, die Johanna Wokalek und Thomas Hengelbrock bei den Salzburger Festspielen 2015 genauer ins Visier nahmen.

Für diese umjubelte Produktion hat das Künstler-Ehepaar Henry Purcells Oper »Dido and Aeneas« um eine Sprechrolle erweitert, durch die Dido und ihre Gegenspielerin Sorceress noch an psychologischer Schärfe gewinnen. Eine Paraderolle für die am Wiener Burgtheater engagierte Bühnen- und Filmschauspielerin Johanna Wokalek – die hier aber auch singend zu erleben ist: in der Partie der Sorceress, dem dunklen Alter Ego Didos.

Frau Wokalek, ganz ehrlich: Wie ist es für Sie als Schauspielerin, singend auf der Bühne zu stehen?

Johanna Wokalek: Es ist eine aufregende, neue Erfahrung – vor allem deshalb, weil ich ja tatsächlich nur von ausgebildeten Sängern umgeben bin, selbst aber von der Sprache komme und natürlich auch von meiner Sprechstimme ausgehend singe.

Hatten Sie schon Erfahrung mit dem Gesang?

Ja, ich habe in Wien am Burgtheater die Polly in der »Dreigroschenoper« gesungen, außerdem in einem Programm zu Jane Birkin und Serge Gainsbourg, und auch in »Charlotte Salomon«, einer Produktion der Salzburger Festspiele. Außerdem singe ich einfach gerne!

In »Dido and Aeneas« verkörpern Sie nun die böse Zauberin, deren Bedeutung für diese Produktion deutlich erweitert wurde. Worum geht es dabei?

Zunächst verkörpere ich eine Frau und Mutter, die im Trojanischen Krieg alles verloren hat. Daraufhin stellt sie sich – innerhalb des neu erfundenen Prologs – die Frage, ob und wie sie jetzt noch weiterleben kann. Sie gelangt zu der Überzeugung,



sich ganz bewusst für die dunkle Seite in sich zu entscheiden – und verwandelt sich daraufhin in Sorceress.

Die Einführung der Sprechrolle bedeutet also nicht einfach nur eine Verdoppelung, sondern verkörpert buchstäblich einen Deutungsaspekt?

Genau. Es gibt so eine Tradition, gerade die Hexen sehr witzig oder vielleicht sogar albern darzustellen. Das wollten wir auf keinen Fall. Sowohl Dido als auch die Frau, die ich spiele, mussten beide vor dem Krieg fliehen. Diese Tatsache haben wir sehr ernst genommen. Mithilfe meiner Figur versuchen wir auch, die existenziellen Fragen, die Krieg und Flucht aufwerfen, von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Das war uns sehr wichtig. Sorceres ist spiegelbildlich die dunkle Seite der Dido.

Haben Sie selbst an diesem Konzept mitgearbeitet, ihren neuen Text selbst zusammengestellt?

Ja, das Konzept haben mein Mann und ich gemeinsam entwickelt. Daraufhin habe ich angefangen, zu schreiben. In Anlehnung an das Libretto zur Oper »La Didone« von Giovanni Francesco Busenello und kurz vor der Verwandlung zur Sorceress zitiere ich aus Nietzsches Gedicht »Die Bösen liebend«.

Entsteht in diesem unmittelbaren Auseinandertreffen von Schauspiel und Oper auch so etwas wie eine neue Beziehung zwischen den beiden Gattungen? Bringt da das eine das andere in Bewegung?

Ich denke schon. Voraussetzung ist natürlich, dass wir offen füreinander sind.

Dann ist das Kombinieren der verschiedenen Gattungen jedes Mal ein sehr beglückendes und befreiendes Erlebnis. Ich glaube, beide Seiten können voneinander lernen.

Im Theater spielen Sie vorwiegend in jüngeren Stücken. Wie war dieser Ausflug ins Barock für Sie?

Ich war überrascht zu erleben, wie viel Freiraum die Barockmusik der Improvisation lässt. Außerdem finde ich es faszinierend, dass damals schon bestimmte Gesangspartien für Schauspieler und andere für Sänger geschrieben wurden. Es wurde also schon in der Barockoper ursprünglich sehr bühnendramatisch gedacht und geschrieben. Dieser grenzüberschreitende Ansatz fasziniert mich sehr. Ich finde schon, dass es ermüdend sein kann, sich immer nur in der jeweiligen Sparte um sich selbst zu drehen.

Was ist denn der größte Unterschied zwischen der Arbeit mit Theaterleuten und der mit Sängerinnen und Sängern?

Ich bewundere die Sänger über alle Maßen. Sie sind so sehr angewiesen auf eine perfekte Technik und darauf, dass ihre Stimme gesund bleibt. Da haben wir Schauspieler es viel leichter. Wir sind immer im Szenischen und Situativen zu Hause, die Sänger aber zunächst nur in der Musik und im Klang der Stimme. Die szenische Situation erarbeiten sie sich später.

Im Theater hält das Ensemble selbst die Aufführung im Fluss und im Rhythmus. Wie ist es für Sie, plötzlich einem Dirigenten gegenüber zu stehen, der den Takt von außerhalb der Bühne vorgibt?

Das ist tatsächlich der größte Unterschied: Auf einmal kann ich meine Pausen nicht mehr alleine bestimmen. Ich bin immer eingebunden in ein komponiertes Ganzes. Daran musste ich mich tatsächlich am meisten gewöhnen. Andererseits ist es ein herrliches Gefühl, wenn man das nicht als ein Gefängnis empfindet, sondern spürt, wie die Musik einen trägt und Flügel verleihen kann. Interview: Carsten Fastner

DIDO AND AENEAS

13. und 14. Mai, 20 Uhr, Kampnagel



MIT STILLER WUCHT

ROMEO CASTELLUCCI, DER MEISTER DER BEHUTSAMEN RADIKALITÄT, INSZENIERT BEIM MUSIKFEST BACHS »MATTHÄUSPASSION«

Kunst ist oft dann am besten, wenn sie beides ist: behutsam und radikal. Vor zwei Jahren inszenierte Romeo Castellucci bei den Wiener Festwochen die Oper »Orfeo« des Barockmeisters Christoph Willibald Gluck. Bejun Mehta sang berückend die Titelpartie des Orpheus; dessen Liebste Eurydike, von einer Schlange tödlich gebissen, verkörperte via Live-Zuspielung per Video eine 25-jährige Patientin aus einem nahegelegenen Wiener Spital. Eine tückische Krankheit hatte die junge Frau drei Jahre zuvor in ein anhaltendes Wachkoma gestürzt.

Castelluccis Produktion stellte Kardinalfragen nach Ethik und Ästhetik, nach dem, was man darf und was sich verbietet – und nahm dabei den alten Mythos von Orpheus und Eurydike buchstäblich todernt. Vielen Zuschauern ging diese Inszenierung so nahe wie sonst nur wenig auf einer Bühne. Castellucci vermag, was nur ganz wenigen gelingt: In unseren Zeiten vermeintlicher Abgeklärtheit, Indifferenz, ja Abgestumpftheit einer saturierten Gesellschaft rührt er mithilfe von Kunst noch an echte Tabus. Dabei sucht der 56-jährige Italiener keineswegs das lärmend Exzentrische; sein Denken ist (auch) das visuelle Denken eines skrupellos Sanftmütigen. In seiner Inszenierung von Igor Strawinskys archaischem Frühlingsopfer »Le Sacre du printemps« etwa ließ er 30 Tonnen zermahlene Rinderknochen auf die Szenerie rieseln – eine sinnfällige Performance gegen die Perversion einer Fleischindustrie, die Tiere in schwindel- und ekelregenden Massen dem Menschen opfert.

Romeo Castellucci, der von der bildenden zur darstellenden Kunst gefunden hat, ist ein ebenso nachdenklicher wie nachhaltiger (Ver-)Störer unserer Wahrnehmung. Er sieht sich als Stein des

Anstoßes: »Der Begriff Provokation trifft nicht, was ich mache«, sagt er. »Ich mag viel lieber das sehr schöne griechische Wort *skandalon*, Skandal. Ein Stein, über den man stolpert. Dann geht man weiter. Aber anders.«

In der deutschen Sprache liegt der Anstoß nahe beim Anstößigen. Castelluccis bildermächtige, dabei manchmal im Materialaufwand sehr reduzierte Inszenierungen stoßen mit stiller Wucht ins emotionale Zentrum des Zuschauers. Sie regen auf ihre eigene anstößige Art zum Denken an, zum Hinterfragen der eigenen Werte, Rollen und Positionen.

Stille Wucht und behutsame Radikalität sind nun auch beim spektakulären Auftakt des Musikfests zu erwarten: Unter dem Titel »La Passione« setzt sich Castellucci mit Bachs »Matthäuspasion« auseinander. Im ungewohnten Setting der Deichtorhallen werde der Regisseur präzise auf den Ort abgestimmte »rätselhafte Bilder, bildhafte Rätsel« präsentieren, verspricht Staatsopern-Intendant Georges Delnon. Er hat mit Castellucci schon am Theater Basel gearbeitet und dem Italiener die »Matthäuspasion« als Material für eine Bühnenbearbeitung angetragen. Für den Part des Evangelisten konnte der überaus eindringliche Tenor Ian Bostridge gewonnen werden. Kent Nagano übernimmt die musikalische Leitung, alle anderen künstlerischen Fäden hält Romeo Castellucci selbst in der Hand: Konzept, Inszenierung, Bühne, Kostüme und Licht stammen von ihm. *Tom R. Schulz*

LA PASSIONE

21., 23. und 24. April, 20 Uhr, Deichtorhallen Hamburg

Foto: Dominik Odenkirchen



Foto: Felix Soenke

»HOLT MICH HIER RAUS!«

IN »FALLING STILL« FRAGT FELIX KUBIN NACH DEN SCHATTENSEITEN DER ABSOLUTEN FREIHEIT

Warum fällt der Apfel immer nach unten?

Die Physik hat darauf eine einfache Antwort: Schwerkraft. Auch die Philosophie beschäftigt sich zuweilen mit Fallobst, etwa wenn es darum geht, die Begriffe der Freiheit und der Notwendigkeit voneinander abzugrenzen. Ist es notwendig, dass ein Gegenstand immer vor unseren Füßen landet, wenn wir ihn fallen lassen? Für Juri Gagarin, der 1961 als erster Mensch den Weltraum bereiste, gilt das sicher nicht.

Auf den Musiker Felix Kubin übt die Figur Gagarin eine solche Anziehungskraft aus, dass sie nicht nur in seinen Kunstprojekten immer wieder auftaucht, sondern er auch sein eigenes Plattenlabel »Gagarin Records« nannte. »Ich habe mich schon früh für Astronomie interessiert und für den Zustand der Schwerelosigkeit«, sagt Kubin. »Ich habe mir das Schweben im Raum vorgestellt als ein Gefühl von großer Freiheit und Losgelöstheit, aber auch von Einsamkeit. Das ist für mich zu einer fixen Idee, einem metaphysischen Zustand geworden, der gewisse Parallelen zu meinem Leben hat.«

Die künstlerische Freiheit, die der Hamburger Elektromusiker, Komponist und Hörspielmacher für sich in Anspruch nimmt, erzeugt andererseits auch ein Gefühl von Distanz und Haltlosigkeit. »Wie ein Satellit, der sich um die Erde dreht,

stets in ihrer Nähe ist, aber doch nicht direkt mit ihr verbunden«, so beschreibt Kubin seine Gratwanderung zwischen E- und U-Musik, zwischen abstrakten Klängen, elektronischem Noise und eingängigen Pop-Melodien.

Eigens für das Musikfest hat sich Kubin nun mit dem Festivalmotto »Freiheit« in seinem Verständnis auseinander gesetzt. »Falling Still«, der Titel dieser Auftragskomposition, benennt neben dem Akt des Fallens noch etwas anderes: den fast todesähnlichen Ruhezustand, in den das »Sich-fallen-Lassen«, die vollständige Aufgabe von Kontrolle, führen kann.

Für Kubin wird das Bild des Sturzes zur Metapher einer Freiheit, deren Grenzenlosigkeit bisweilen in ein Gefühl von Orientierungslosigkeit und Angst umschlägt. Nicht die politische Freiheit ist hier gemeint, sondern die individuelle, auch die des Künstlers Felix Kubin, der fragt, wie viel Unabhängigkeit und Individualismus der Mensch eigentlich erträgt.

Um diese ebenso verlockende wie bedrohliche Zwischenwelt der Freiheit zu erforschen, hat der Musiker Interviews geführt: mit einem Astronom, mit einem japanischen Erdbebenzeugen, mit einem Wissenschaftler, der Schlaf und Schlafwandeln erforscht. Ausschnitte dieser Gespräche werden in die Komposition einfließen, wenn sich Kubins Live-Elektronik, die Streicher des Ensemble Resonanz und zwei Schlagwerker im ersten Teil von »Falling Still« in eher geräuschhaften Bereichen bewegen. Im zweiten Teil erklingt dann eine Pop-Hymne, die Kubin schon vor über zehn Jahren komponiert hat und in der auch ein Knabenchor zum Einsatz kommt: »Eine Art Ode an Juri Gagarin, die sagt: ‚Holt mich hier raus!‘«

Denn der Sturz ist bei Kubin auch ein Sturz in den Himmel: »Eine meiner Fantasien besteht darin, dass sich die Erdanziehungskraft umkehrt und plötzlich alle nach oben gezogen werden. Es gibt also in »Falling Still« den Zustand des Fallens und Schwebens, die Rotation und zuletzt die Verwandlung des Sturzes in einen selbstbewussten Sprung.« Der Apfel fällt bei Kubin also auch einmal nach oben. So viel Freiheit muss sein. *Sören Ingwersen*

FALLING STILL

16. Mai, 19.30 Uhr, Laeiszhalle, Großer Saal

„Musik muss auch schroff und kratzig sein.“



“NILS MÖNKEMEYER

NDRkultur

KULTURPARTNER DES INTERNATIONALEN MUSIKFESTS

UKW-Frequenzen unter ndr.de/ndrkultur, im Digitalradio über DAB+

Hören und genießen



Einst eine deutsch-deutsche Schülerband der allerletzten Stunde, heute
Nonkeen: Sebastian Singwald, Frederic Gmeiner und Nils Frahm (v. l.)

DIE BAND, DIE NIEMALS PROBT

BEI DER NIGHTLINE LÄSST NILS FRAHM DIE GENREGRENZEN FALLEN

Wenn es in der Musik Anfang des 21. Jahrhunderts einen großen Trend gibt, dann ist es das Fallen aller Genregrenzen. Besonders schön beobachten lässt sich das an einer Reihe von Musikern, die sich so souverän wie selbstverständlich zwischen Klassik, elektronischer Musik, Pop und Jazz bewegen. Der luxemburgische Pianist Francesco Tristano etwa nimmt Alben für die Deutsche Grammophon auf, spielt aber gleichzeitig auch nachts im Club. Der Isländer Ólafur Arnalds verknüpft orchestrale Klänge mit feinsinniger Elektronik. Und der britische Komponist Max Richter remixt Vivaldi oder vertont acht Stunden Schlaf.

Besonders vielseitig und gleichzeitig mit einem scharfen musikalischen Profil ausgestattet präsentiert sich der in Berlin lebende Hamburger Nils Frahm: mit einer melancholischen Klaviermusik, die von der Minimal Music eines Philip Glass ebenso geprägt ist wie von jamaikanischem Dub und dessen Echos in der zeitgenössischen elektronischen Musik. Zu seinen Konzerten kommen Jung und Alt, Technokids auf der Suche nach dem besonderen Klang und eingelebte ECM-Freaks.

ECM, dieses einflussreiche Jazz- und Klassik-Label von Manfred Eicher, war für den 1982 geborenen Frahm auch tatsächlich der Einstieg in die Welt der Musik. Papa Frahm gestaltete als Fotograf zahlreiche Plattencovers für ECM. »Als Kind war das der Soundtrack meines Lebens«, erinnert sich der Sohn. »Als ich fünf war, erklärte mir mein Vater, was Improvisation ist. Ich lauschte diesen langen Stücken. Steve Reich, Arvo Pärt, Keith Jarrett – sie formten meine Auffassung von Musik.«

Nils Frahm erhielt Klavierunterricht in denkbar klassischem Sinn: von Nahum Brodski, einem der letzten Enkelschüler Tschaikowskys. Damals hatte er aber keineswegs den Plan, Berufsmusiker zu werden, sondern betrachtete Musik als lustvolles Hobby, dem er mit diversen Tasteninstrumenten, Kassettenrekordern und später am Computer in der Manier eines jungen Forschers nachging. Mit diesem freien Experimentieren und ohne auf ein mögliches Publikum zu schießen errichtete Nils Frahm damals das Fundament, auf dem er in den letzten zehn Jahren seine jetzt schon beachtliche Karriere aufgebaut hat.

Und in dieser Zeit, den späten Achtzigern, liegen auch die Ursprünge seiner aktuellen Formation, die er nun beim Musikfest Hamburg präsentiert. Nonkeen nennt sich das Projekt, und es geht zurück auf eine deutsch-deutsche Schülerband der allerletzten Stunde: Kurz vor der Wende verbrachte der Ost-Berliner Sebastian Singwald im Rahmen eines Sportaustauschs ein paar Wochen an der Hamburger Schule von Nils Frahm und dessen Freund Frederic Gmeiner. Um seinen Hals trug Singwald einen alten DDR-Kassettenrekorder. Fasziniert verglichen die drei Jungs Ost- und West-Technologie, unterhielten sich nur noch über Musik und bastelten nach Singwalds Rückreise via Kassettenaustausch über die Grenze hinweg eigene Radiosendungen. Nach dem Mauerfall dann wagten sich Frahm und Gmeiner auch in den Osten, sommerliche Konzerte auf dem Rummelplatz von Singwalds Onkel im Plänterwald wurden zum schönen Brauch. Nach ein paar Jahren trennten sich die Wege der drei Freunde

wieder. Vorerst. Nils Frahm machte eine beeindruckende Solo-Karriere und bringt mittlerweile im Jahrestakt neue Alben heraus – jedes davon besonders, jedes mit seiner eigenen Geschichte. »Felt« etwa wird von ganz zarten Klängen bestimmt. Frahm dämpfte dafür sein Klavier mit Filz, eigentlich, um seinen hellhörigen Nachbarn zu schonen – und entdeckte dabei, »wie schön das klingt«. Die Stücke auf »Screws« wiederum komponierte er für einen Pianisten mit neun Fingern, weil er gerade einen gebrochenen Daumen hatte.

Das folgende Soloalbum »Spaces« ist eine eigensinnige Mischung aus Liveaufnahme und Studiobearbeitung, die den Klang verschiedener Konzertsäle in den Fokus rückt. Und auf »Solo« lässt er die Synthesizer einmal ausgeschaltet und spielt auf dem Prototypen des größten Klaviers der Welt, an dem der Klavierbauer David Klavin seit Jahren arbeitet. Zwischendurch sorgte Frahm auch noch mit dem Soundtrack zum letztjährigen Berlinale-Hit »Victoria« für Furore.

Und nun also Nonkeen. Nach längerer Sendepause fanden Nils Frahm, Frederic Gmeiner und Sebastian Singwald in Berlin wieder zusammen. Improvisations-Sessions und der intensive Austausch von Dateien waren die Folge. Ohne Druck entstand so in liebevoller Schnipselarbeit aus unzähligen Stunden Material das erste Nonkeen-Album, »The Gamble«, das vor kurzem auf dem renommierten Techno- und Elektroniklabel R&S erschien: ein wilder, freier Ritt zwischen Beats und Atmosphären, »eine Mischung aus Popmusik aus dem Radio, klassischen Kompositionen und improvisierten Stücken« (Spex). Auf die Live-Umsetzung darf man in diesem Fall wirklich gespannt sein, denn ein bloßes Reproduzieren des Materials wird es bei Nonkeen definitiv nicht geben: Das Trio versteht sich als Band, die niemals probt. Sebastian Fasthuber

WEITERE ACTS IM RAHMEN DER NIGHTLINE

Viereinhalb Jahre nach seinem gefeierten Debüt »Mirrorwriting« ist **Jamie Woon** endlich wieder da – mit einer im Wortsinn »scharfen« Single: Mit »Sharpness« meldete sich der Dubstep-Pionier und einstige Studienkollege von Adele und Amy Winehouse zurück. »Making Time« heißt das dazugehörige Album, mit dem uns Woon »aus dem Club ins kuschelige Kaminzimmer« holt, wie der Musikexpress schrieb. Auf »Making Time« spürt er der Essenz des Soul nach, das reduzierte Equipment aus Gitarre und Drums wurde um zahlreiche Instrumente erweitert und in der Tat: Seine bluesige Stimme klingt noch wärmer als zuvor.

Neoromantischer Techno mit Tiefgang brachte Hendrik Weber alias **Pantha du Prince** den Durchbruch – und schon rief die weite Welt. In Los Angeles konzipierte der Wahl-Berliner sein neuestes Projekt The Triad, eine Zusammenarbeit mit dem Panda-Bear-Gitarristen Scott Mou und dem norwegischen Drummer Bendik Hovik Kjeldsberg. Gemeinsam formen die drei ein audiovisuelles Universum, das für Hörer und Zuschauer zum psychedelischen Erlebnis wird und dessen minimalistisch-schwere Elektro-Klänge zum Tanzen ebenso einladen wie zum gepflegten Zuhören.

NIGHTLINE JAMIE WOON

23. April, 21.30 Uhr, Laeishalle, Großer Saal

PANTHA DU PRINCE PRESENTS THE TRIAD

3. Mai, 21.30 Uhr, Laeishalle, Großer Saal

NILS FRAHM PRESENTS NONKEEN

5. Mai, 21.30 Uhr, Laeishalle, Großer Saal

Erleben Sie die Festspiele Mecklenburg-Vorpommern!



KARTEN
UNTER
T 0385
5918585

festspiele
Mecklenburg-Vorpommern

Festspielsommer 2016
17.06.–17.09.2016

Unerhörte Orte · 360° Klavier ·
Pavillons Moderne & Barock ·
Open Air · Landpartie
Vilde Frang · Daniel Hope ·
Hélène Grimaud · Igor Levit ·
Christoph Eschenbach u.v.m.

www.festspiele-mv.de

ANSICHTEN EINER UNGEZÄHMTE

PATRICIA KOPATCHINSKAJA IST DIE RADIKALSTE GEIGERIN DER GEGENWART. UND DIE LUSTIGSTE

Neulich erst hat sie es mal wieder allen gezeigt, die Klassik für eine kreuzbrave Salonkunst halten, bei der man am Ende höflich applaudiert. Nicht bei Patricia Kopatchinskaja! In der altherwürdigen und bis unters Dach ausverkauften Laeiszhalle spielte, nein: fetzte, fauchte, rockte, schrubbte, tanzte, feierte sie Beethovens Violinkonzert mit einer solchen Energie und unbändigen Spielfreude, dass dem Publikum der Mund offen stehen blieb. So gegen den Strich gebürstet, so diessseitig und lebendig hatte man das vermeintlich marmorne Meisterwerk noch nie gehört. Kein Wunder, dass sich in den anschließenden Jubel sogar einige Buhrufer mischten – wann hätte man die zuletzt in einem Konzerthaus gehört? –, denen das alles offenbar zu heiß war.

Genau das aber möchte die moldawische Geigerin mit ihrem extremen Verständnis von Kunst erreichen: dass sie verfängt, dass sie bewegt, dass sie eine Reaktion erzielt – egal, in welcher Richtung. Dafür nimmt Kopatchinskaja sogar in Kauf, Teil des globalen Klassikbetriebs zu sein, der die Allerbesten adelt und zugleich zu Spielmaschinen degradiert. »Mein erster Gedanke am Morgen ist: Was muss ich heute spielen? Der zweite: Wo bin ich eigentlich? Dann beginne ich, die Finger zu spüren, nehme die Noten hervor – es ist wie Schlafwandeln«, erzählt sie zu Hause in ihrer Wahlheimat Bern.

»Man kann sich gar nicht vorstellen, was so ein Solistenleben bedeutet, wenn man es nicht erlebt. Allein der Druck auf der Bühne: Du stehst da, schwitzt wie ein Schwein und wirst von tausend Leuten angestarrt, während du versuchst, nicht nur die Töne zu spielen, sondern auch, was hinter diesen Tönen steht, die ganze Philosophie.« Patricia Kopatchinskaja klingt verzweifelt und muss doch selbst lachen. Eben habe sie einen Nähkurs besucht, zusammen mit ihrer Tochter, erzählt sie. »Das war für mich eine seltsame Welt. Im normalen Leben bewege ich mich wie auf dem Mond.«

Ihren ganz normalen geigerischen Moonwalk führt Patricia Kopatchinskaja

nun als Residenzkünstlerin beim Musikfest fort – und setzt gegenüber dem letzten Gastspiel noch einen drauf. »Bye Bye Beethoven« nennt sie ihr Konzert am 19. Mai, eines von drei Programmen, die sie für das Musikfest zusammengestellt hat. Bye Bye Beethoven? Ja, dessen Violinkonzert steht erneut im Mittelpunkt, diesmal allerdings in Form einer Performance, deren Details sie noch nicht verraten will. »Aber das Projekt hat mit Verzweiflung zu tun«, sagt sie. »Verzweiflung über die dumpfe Routine, mit der die immer gleichen Werke in nichtssagender Weise aufgeführt werden, bis sie jede Bedeutung verloren haben. Verzweiflung auch darüber, dass nie etwas Neues gewagt werden darf.« Also steht neben ihr und dem fantastischen Mahler Chamber Orchestra auch ein DJ auf der Bühne, der bei der neuerlichen Neuinterpretation vermutlich kräftig mitmischen wird.

GENAU DAS MÖCHTE PATRICIA KOPATCHINSKAJA MIT IHRER KUNST: DASS SIE VERFÄNGT, BEWEGT, EINE REAKTION ERZIELT

Ein solches Projekt ersinnen kann nur jemand, der nicht von Anfang an dazugehörte. Patricia Kopatchinskaja stammt aus Moldawien. Ihr Vater Viktor Kopatchinsky brachte es vom Bauernsohn zum berühmtesten Cymbalvirtuosen der Sowjetunion. Selbst die Parteibonzen beklatschten ihn, obwohl er mit dem Kommunismus nichts am Hut hatte. Dann aber kam der große Bruch, die Emigration nach Wien 1989. »Du kommst mit dem Zug aus Moldawien, einem chaotischen Land mit Feldern voller Kot und Müll. Nach der österreichischen Grenze wird die Welt immer quadratischer und gepflegter, klarer. Die Leute lächeln auch, aber es bedeutet etwas anderes als in der Heimat.« Mit 13, sagt Kopatchinskaja, »war ich älter als irgendein alter Mensch. Ich glaube ohnehin, dass ich eine alte Seele habe.«

In Wien musste sich die Familie mit 100 Schilling pro Tag durchschlagen, das

sind sieben Euro, für vier Personen. Der Vater wurde Kranführer, die Tochter erhielt ein Stipendium, kam nach Bern, wurde entdeckt und gefördert, als ungeschliffener Diamant aus einer Welt, die niemand kennt. Was sie mitgebracht hat: Den Geist der Improvisation, den Geist der Volksmusik. Sie schöpft daraus, ob sie nun Mozart oder Béla Bartók spielt. Und sie spielt wie sie spricht, unverblümt, schillernd zwischen wunderlicher Weisheit und entwaffnender Banalität. »Ich liebe die Töne, die danebengehen. Das sind die interessantesten«, meint sie. Musik sei schließlich nicht da, um schön zu sein, sondern um das Leben zu reflektieren, mitsamt allem Hässlichen, allen Fehlern und Unwägbarkeiten.

Doch das Ungehobelte, das Widerborstige auch, hatte in der neuen Welt eine seltsam paradoxe Wirkung. Kopatchinskaja wurde zur personifizierten Gegenthese zum Klassikbetrieb, der den Hochglanz sucht. Und lief sogleich Gefahr, vereinnahmt zu werden von ebendiesem Klassikbetrieb, der Stars mit Alleinstellungsmerkmal produziert. Kopatchinskajas Mut, ihr kratzbürstiges Spiel wurden als *Unique Selling Proposition* erkannt. Und sie selbst wurde medial zur »geigenden Wildsau« (»Der Spiegel«) gekürt, die stets barfuß auf der Bühne steht.

Dabei weigerte sich Kopatchinskaja lange, CDs einzuspielen. Sie sperrte sich gegen die »mechanischen Reproduktionen, die die Plattenindustrie als Musik verkaufen will«. Nur im Konzertsaal lebe die Musik, sagte sie, als Erlebnis im Moment. Wer heute auf ihrer Webseite die Rubrik »Diskografie« anklickt, stößt auf zehn Alben. Das jüngste ist Tschaikowskys Violinkonzert, aufgenommen mit dem womöglich noch exzentrischeren Dirigenten Teodor Currentzis und seinem Ensemble MusicAeterna, die auch beim großen Beethoven-Tanz in der Laeiszhalle mit dabei waren.

Sonst finden sich vor allem unkonventionelle, vermutlich eher unverkäufliche Einspielungen. Ein großartiges Album mit queren Duos (»Take two«), davor eine Hommage an die Komponistin und



Foto: Stefan Malzkorn

Schostakowitsch-Schülerin Galina Ust-wolskaja (1919–2006), die zurückgezogen in St. Petersburg lebte. Gerade einmal 25 Werke hat die Russin komponiert, Werke von einer existenziellen Direktheit, die alle Wunden offenlegt. Diese Musik zu spielen, sei »nicht ungefährlich für die Seele«, sagt Kopatchinskaja. Man spürt es in jedem Moment der Aufnahme. Und man wird es auch in Hamburg spüren. Beim Musikfest konfrontiert sie gemeinsam mit dem Pianisten Markus Hinterhäuser Werke der sowjetischen Komponistin mit Vokalstücken aus dem 12. Jahrhundert. »Ust-wolskajas Musik ist außerhalb der neueren abendländischen Musikgeschichte angesiedelt«, sagt die Geigerin. »Sie ist archaisch und von verzweilter Religiosität. Die mittelalterlichen Vokalwerke der Notre-Dame-Schule passen genau dazu, sie kommen aus dem gleichen absoluten Ugrund.«

Schreien, schimpfen, flüstern, husten: Kopatchinskajas Violine kennt keine Tabus. Was wäre dafür besser geeignet als György Kurtágs »Kafka-Fragmente«? Auch dieses Werk führt die Geigerin in Hamburg auf, im Late Night Duo mit der Sopranistin Anu Komsu zum Auftakt ihrer Residenz beim Musikfest. »Kurtágs Liederzyklus ist ein gültiges Abbild unserer global sich dekonstruierenden Welt, es muss aufgeführt und gehört werden«, sagt Kopatchinskaja. »Wenn ich daran denke, höre ich die wildesten, schönsten, kompliziertesten und kristallklaren Klänge und unvergessliche Texte. Der Geist spannt sich, und es jucken mir beide Hände. Weil sie wissen, wieviel Arbeit ihnen bevorsteht.« Oliver Meier

LATE NIGHT DUO

15. Mai, 22 Uhr,
Laeiszhalle, Brahms-Foyer

QUERDENKER

17. Mai, 20 Uhr,
Hauptkirche St. Katharinen

BYE BYE BEETHOVEN

19. Mai, 20 Uhr,
Kampnagel K 6

» **BMW EFFICIENT DYNAMICS.**
WENIGER VERBRAUCH. MEHR FAHRFREUDE.

BMW
Niederlassung
Hamburg

www.bmw-
hamburg.de



Freude am Fahren

DER ANSPRUCH VON MORGEN. DER NEUE BMW 7er.

Perfektes Zusammenspiel von technologischer Innovation und stilsicherem Design: Der neue BMW 7er setzt mit wegweisenden Neuerungen wie der BMW Gestiksteuerung, dem hocheffektiven BMW Laserlicht, dem ferngesteuerten Parken und dem BMW Touch Command neue Maßstäbe in Sachen Komfort und Fahrfreude.

Der neue BMW 7er – die Zukunft beginnt jetzt.

BMW AG Niederlassung Hamburg

www.bmw-hamburg.de

Hauptbetrieb
Offakamp 10-20
22529 Hamburg
Tel.: 040-55301-10

Filiale City Süd
Süderstraße 133-141
20537 Hamburg
Tel.: 040-55301-20

Filiale Wandsbek
Friedrich-Ebert-Damm 120
22047 Hamburg
Tel.: 040-55301-30

Filiale Bergedorf
Bergedorfer Straße 68
21033 Hamburg
Tel.: 040-55301-40

Filiale Elbvororte
Osdorfer Landstraße 50
22549 Hamburg
Tel.: 040-55301-50

Fotos: Dario Acosta, Mathias Bothor

TRANSATLANTISCHE PROTESTSONGS

THOMAS HAMPSON SINGT LIEDER AUS DEM VORMÄRZ
UND DEM AMERIKANISCHEN BÜRGERKRIEG

Was kann ein Lied sein? Im Grunde alles zwischen unbedarftem Kindergesang und kunstsinnigem Ausdruck musikalischer Poesie. Nicht selten werden Lieder sogar in den Rang eines politischen Symbols erhoben. So auch das Volkslied »Die Gedanken sind frei«, das sich nach dem Sturz Napoleons wie ein Lauffeuer in ganz Deutschland verbreitete: klingender Widerstand gegen die Restaurationsbemühungen der Ära Metternich, ein »Protestsong« gegen die Unterdrückung politischer Ideen und die Bevormundung durch eine reaktionäre Staatsmacht.

Sein Titel dient dem amerikanischen Bariton Thomas Hampson als Motto eines Liederabends, in dem er mit dem Pianisten Wolfram Rieger verschiedene historische Aspekte des Aufbruchs musikalisch beleuchtet. Den assoziativen Rahmen bilden zwei große politische Bewegungen, die ins 19. Jahrhundert und somit in die Blütezeit des deutschen Kunstliedes fallen: Zum einen schaffen Lieder von Schubert, Wagner und Mahler auf jeweils eigene Weise einen Bezug zum deutschen Vormärz – als musikalische Zeugnisse einer Bewegung, die neben ihrer demokratischen Zielsetzung auch das problematische Erbe des Nationalismus in die Welt setzte.

Zum anderen stellt Thomas Hampson – der sich so leidenschaftlich wie erfolgreich für das Liedschaffen seiner Heimat engagiert – diesen deutschen Liedern ein amerikanisches Pendant zur Seite. Eigens für ihn schrieb die Komponistin Jennifer Higdon ihren Zyklus »Civil Words« auf Texte aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg. Gemeinsam mit weiteren Liedern aus der Neuen Welt bilden sie einen vieldeutigen Kontrast zur Musik der freien Gedanken aus dem alten Europa. *Stephan Schwarz-Peters*

DIE GEDANKEN SIND FREI

10. Mai, 20 Uhr, Laeiszhalle, Großer Saal

HÖHENFLUG MIT FREUNDEN

MAURIZIO POLLINI SPIELT
CHOPIN UND SCHUMANN

»Hut ab, Ihr Herren, ein Genie!«, rief Robert Schumann 1831 in seiner allerersten Rezension über Frédéric Chopins »Mozart-Variationen« aus – und machte damit den polnischen Komponisten fast über Nacht in Deutschland bekannt. Auch Maurizio Pollini war in aller Munde, als er mit 18 Jahren in Warschau den renommierten Chopin-Wettbewerb gewann. Der Italiener reiste in der Folge aber nicht als pianistisches Jahrhunderttalent durchs Land, sondern begann ein Physikstudium, beschäftigte sich mit Literatur und Philosophie – und nahm wieder Klavierunterricht beim berühmten Arturo Benedetti Michelangeli.

Heute ist Pollini 74 Jahre alt und immer noch einer der aufregendsten Pianisten weltweit. Eine glänzende Oberfläche hat ihn als Interpreten nie interessiert. Pollinis Deutungen hinterlassen Furchen. Sein Klavierspiel kann erschüttern, wenn er Gewohntes hinterfragt und mit atemberaubender Technik Klangskulpturen meißelt. Er sucht nicht den einen, perfekt modellierten Moment, sondern gestaltet große Zusammenhänge. Mit einem Wort: Seine Konzerte sind geistige Höhenflüge – und eine Aufforderung zum Nachdenken.

Beim Musikfest Hamburg kombiniert Maurizio Pollini Schumanns dreisätzige Fantasie in C-Dur op. 17 und das düster beginnende Allegro in h-Moll op. 8 mit ausgewählten Werken Frédéric Chopins: anspruchsvolle Werke zweier Freunde, die sogar im gleichen Jahr 1810 geboren sind.

Georg Rudiger

MAURIZIO POLLINI

9. Mai, 19.30 Uhr,
Laeiszhalle, Großer Saal



FESTIVALKALENDER

DO 21./ SA 23./ SO 24.4. 20 Uhr Deichtorhallen € 132 / 109 / 87 / 48 / 20*
LA PASSIONE (J.S. BACH: MATTHÄUSPASSION)
Philharmonisches Staatsorchester Hamburg • Kent Nagano • Romeo Castellucci
Ian Bostridge • Philippe Sly

FR 22./ SO 24.4. 20 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 51 / 42 / 28 / 18 / 11*
IL PRIGIONIERO

NDR Elbphilharmonie Orchester • Thomas Hengelbrock
Ángeles Blancas • Michael Nagy • Stephan Rügamer

SA 23.4. 19.30 Uhr Laeiszhalle Kleiner Saal € 36 / 29 / 21 / 13

ÜBERLEBENS MUSIK: PAVEL HAAS QUARTET
Streichquartette von Schulhoff, Schostakowitsch und Haas

SA 23.4. 21.30 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 29

JAMIE WOON - NIGHTLINE

SO 24.4. 11 Uhr Laeiszhalle Kleiner Saal € 20 / 13 / 9*
MITGLIEDER DES PHILHARMONISCHEN STAATSORCHESTERS HAMBURG

»West Side Piano« – Werke von Hamary, Bartók und Bernstein

SO 24.4. 20 Uhr Laeiszhalle Kleiner Saal € 29 / 23 / 17 / 13

ÜBERLEBENS MUSIK: ENSEMBLE RESONANZ

»Die Hölle aber nicht« – Werke von Klein, Litwin und Weinberg

MO 25.4. 20 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 65 / 55 / 43 / 34 / 16 / 9

LES SIÈCLES • FRANÇOIS-XAVIER ROTH

Strawinsky: L'Oiseau de feu / Ravel: Daphnis et Chloé

18 Uhr Kleiner Saal: Szenische Einführung (Eintritt mit Konzertkarte frei)

DI 26.4. 20 Uhr Laeiszhalle Kleiner Saal € 45 / 36 / 27 / 11

ÜBERLEBENS MUSIK: »DAS ENDE DER ZEIT«

Sharon Kam • Carlin Widman • Tanja Tetzlaff • Antti Siirala
Werke von Schulhoff, Bartók und Messiaen

DO 28.4. 20 Uhr Laeiszhalle Kleiner Saal € 29 / 23 / 17 / 13

ENSEMBLE RESONANZ • STEFAN LITWIN • DAVID MOSS • ALINA IBRAGIMOVA

»Utopie« – Werke von Eisler, Schönberg, Beethoven und Vasks

FR 29.4. 19.30 Uhr Laeiszhalle Kleiner Saal € 39 / 33 / 25 / 11
ÜBERLEBENS MUSIK: BENNEWITZ QUARTET • HANS CHRISTOPH BEGEMANN

Werke von Klein, Schulhoff, Ullmann und Krása

SA 30.4./ MO 2.5. 19 / 20 Uhr Hauptkirche St. Michaelis € 48 / 42 / 31 / 20 / 10*
PHILHARMONISCHES STAATSORCHESTER HAMBURG • KENT NAGANO

Genia Kühmeier • Michael Volle

»Klangraum – Lebensraum« – Boulez: Répons / Brahms: Ein deutsches Requiem

SA 30.4. 19 Uhr Kulturhaus 73 € 12

MARINO FORMENTI & FRIENDS: OPEN HOUSE PARTY

SO 1.5. 19 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 71.50 / 62.70 / 52.80 / 27.50 / 14.30

LEONARD BERNSTEINS »CANDIDE«

Hamburger Symphoniker • Jeffrey Tate
Jason Bridges • Jane Archibald • Isabel Karajan

DI 3.5. 21.30 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 29

PANTHA DU PRINCE PRESENTS THE TRIAD - NIGHTLINE

20 Uhr Studio E: Vorkonzert Tom Gatzka (Eintritt frei)

MI 4.5. 19 Uhr Bucerius Law School Moot Court Eintritt frei
PODIUMSDISKUSSION »KUNST DER FREIHEIT – FREIHEIT DER KUNST«

MI 4.5. 20 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 36 / 31 / 24 / 18 / 10*
AL AYRE ESPAÑOL • EDUARDO LÓPEZ BANZO

Scarlatti: La Fenice / Werke von Händel

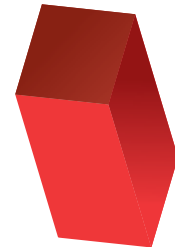
DO 5.5. 21.30 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 29
NILS FRAHM PRESENTS NONKEEN - NIGHTLINE

FR 6.5. 20 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 65 / 55 / 43 / 34 / 16 / 9

DIE DEUTSCHE KAMMERPHILHARMONIE BREMEN • PAAVO JÄRVI

Tanja & Christian Tetzlaff

Brahms: Doppelkonzert / Beethoven: Sinfonie Nr. 3 »Eroica«



VOM 23.4. BIS 22.5. ZEIGT DAS ABATON EINE EIGENE, THEMATISCH ABGESTIMMTE FILMREIHE ZUM FESTIVALMOTTO »FREIHEIT«.

Alle Informationen zum Filmprogramm und zu weiteren Begleitangeboten unter



MO 9.5. 19.30 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 82.50 / 71.50 / 60.50 / 38.50 / 22
MAURIZIO POLLINI

Schumann: Fantasie C-Dur op. 17 / Allegro h-Moll op. 8 und Werke von Chopin

DI 10.5. 20 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 57 / 49 / 42 / 31 / 15 / 9

THOMAS HAMPSON • WOLFRAM RIEGER

»Die Gedanken sind frei« – Lieder von Mahler, Schubert, Yves u.a.

MI 11.5. 19.30 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 163.90 / 141.90 / 108.90 / 75.90 / 22

BOSTON SYMPHONY ORCHESTRA • ANDRIS NELSONS

Mahler: Sinfonie Nr. 9 D-Dur

DO 12.5. 20 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 65 / 55 / 43 / 34 / 16 / 9

SWR SINFONIEORCHESTER • FRANCOIS-XAVIER ROTH

»Abschiedskonzert« – Sergey Khachatryan

Varèse: Amériques / Beethoven: Sinfonie Nr. 5

FR 13./ SA 14.5. 20 Uhr Kampnagel K6 € 85 / 47 / 29

DIDO AND AENEAS

Balthasar-Neumann-Ensemble • Thomas Hengelbrock

Johanna Wokalek • Kate Lindsey • Benedict Nelson

SO 15.5. 11 Uhr Mein Schiff 4 (Tui Cruises) Klanghaus Ausverkauft

WISHFUL SINGING

Ein A-cappella-Programm von György Ligeti bis John Lennon

SO 15.5. 20 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 55 / 50 / 39 / 22 / 15*

PHILHARMONISCHES STAATSORCHESTER HAMBURG • KENT NAGANO

»Dunkle Zeiten – Zeit der Freude« – Rudolf Buchbinder

Schostakowitsch: Sinfonie Nr. 15 / Beethoven: Chorfantasie

SO 15.5. 22 Uhr Laeiszhalle Brahms-Foyer € 17
LATE NIGHT DUO: ANU KOMSI • PATRICIA KOPATCHINSKAJA

Kurtág: Kafka-Fragmente op. 24 für Sopran und Violine

MO 16.5. 19.30 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 21
FELIX KUBIN • ENSEMBLE RESONANZ – »FALLING STILL«

MO 16.5. 20 Uhr Fabrik € 21
IGOR LEVIT – »THE PEOPLE UNITED«

Rzewski: 36 Variationen über das chilenische Lied »El pueblo unido jamás será vencido«

DI 17.5. 20 Uhr Hauptkirche St. Katharinen € 31 / 25 / 10
PATRICIA KOPATCHINSKAJA • MARKUS HINTERHÄUSER

ENSEMBLE GILLES BINCHOIS

»Querdenker« – Werke von Ustwolskaja, Perotinus u.a.

DO 19.5. 20 Uhr Kampnagel K6 € 35 / 29 / 15
PATRICIA KOPATCHINSKAJA • MAHLER CHAMBER ORCHESTRA

»Bye Beethoven«: Eine semi-szenische Musikperformance

SA 21.5. 18 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 40 / 33 / 21 / 13.50 / 10*
BRAHMS-SOIRÉE

NDR Chor • C. Widmann • Boyd • Altstaedt • Lonquich • Hengelbrock

SO 22.5. 16 / 19 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 60 / 50 / 34 / 21 / 12.50*
ALLE VIER AB VIER – BRAHMS' SINFONIEN

NDR Elbphilharmonie Orchester • Thomas Hengelbrock

MI 1.6. 20 Uhr Laeiszhalle Großer Saal € 95 / 79 / 59 / 45 / 24 / 12
BEETHOVENS 9. SINFONIE – ZU EHREN VON NIKOLAUS HARNONCOURT

Concentus Musicus Wien • Arnold Schoenberg Chor • Diego Fasolis

Genia Kühmeier • Wiebke Lehmkuhl • Steve Davislim • Luca Pisaroni

* ggf. zzgl. Gebühren

www.musikfest-hamburg.de

»... , DIE HÖLLE ABER NICHT.«

MUSIK, ENTSTANDEN UNTER DEN
MENSCHENVERACHTENDEN REGIMEN
DES 20. JAHRHUNDERTS:
DIE KONZERTREIHE »ÜBERLEBENSMUSIK«
RÜHRT ANS UNSAGBARE

In Imre Kertész' »Roman eines Schicksallosen« wird der Erzähler György, ein junger KZ-Überlebender wie einst Kertész selbst, nach seiner Rückkehr von einem Passanten aufgefordert, von der »Hölle der Lager« zu berichten. Doch Györgys Antwort fällt karg aus: »Darüber kann ich schon gar nichts sagen, weil ich die Hölle nicht kenne und sie mir nicht einmal vorstellen kann. Aber er sagte, das sei bloß so ein Vergleich: ‚Haben wir uns denn‘, fragte er, ‚das Konzentrationslager nicht als Hölle vorzustellen?‘, und ich sagte, während ich mit dem Absatz ein paar Kreise in den Staub zeichnete, jeder könne es sich vorstellen, wie er wolle, ich meinerseits könne mir jedenfalls nur das Konzentrationslager vorstellen, denn das kenne ich bis zu einem gewissen Grad, die Hölle aber nicht.«

Alle Worte, die für das Unbeschreibliche gesucht werden, laufen Gefahr, sich in Mystifikation oder Verharmlosung, in Überhöhung oder Nivellierung zu verlieren. »Jedes Sprechen über die Shoah«, schreibt der Historiker Daniel Baranowski, »ist, streng genommen, kein Sprechen über die Shoah, weil es immer schon Beweis ist für ein Überleben.«

Führt uns da die Musik weiter ans Unsagbare heran? Im euphemistisch »Ghetto« genannten KZ Theresienstadt wurde – unter nicht anders als grotesk zu nennenden Umständen – auch mit Hingabe komponiert und musiziert: Die Nazis wollten ein »Vorzeige-Ghetto« schaffen; die inhaftierten Künstler mussten das zynische Spiel mitspielen, in einer Mischung aus Verdrängung, Verzweiflung und dem

Festklammern an der Vergangenheit. Die Werke allerdings berichten nicht von ihren Entstehungsumständen, leugnen diese eher, künden stattdessen von einem menschlichen und künstlerischen »Überleben«, das doch oft nur in Wochen oder gar Tagen zu messen war. Selbst Viktor Ullmanns Kammeroper »Der Kaiser von Atlantis«, in der es direkt um den Tod geht, wahrt Distanz – mag auch all der Theresienstädter Musik eine Ahnung von ihrem Umfeld eingeschrieben sein.

Benennen lassen sich freilich die pseudowissenschaftlich untermauerten Attacken der Nazis gegen unerwünschte Kunst und Künstler: Phrasen wie »Untermenschentum, arrogante jüdische Frechheit und völlige geistlose Vertrottelung« etwa. »Entartet« nannte die nationalsozialistische Propaganda, was – angeblich aus stilistischen Gründen – als »artfremd« galt, weil es von Menschen stammte, die den Nazis schlicht nicht in ihren rassistischen Kram passten. Benennen lassen sich auch die Folgen: Menschen wurden diffamiert, verfeimt, ihre Werke verboten, sie selbst verfolgt, schließlich vertrieben und in vielen Fällen ermordet. Ein persönliches Unrecht, nicht wieder gutzumachen, selbst wenn manche der Opfer überlebt haben mögen.

Das künstlerische Unrecht jedoch wirkt in zahlreichen Fällen weit über das Ende von Hitlers Diktatur hinaus. Was einst aus den Spielplänen getilgt worden war, blieb vielfach verschwunden. Erst in jüngerer Zeit mehrten sich Initiativen, die den Werken der Verfeimten ihre faire Chance einräumen wollen – in einer neuen Zeit.

So ist etwa am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Hamburg ein Online-Lexikon ins Leben gerufen worden, das Tausende einst verfeimte Musiker, Komponisten und Werke auflistet. Aus solchen Gesten wertschätzender Erinnerung wider die anhaltende Brutalität der Ignoranz kann vielleicht die eine oder andere künstlerische Renaissance erwachsen.

»Überlebensmusik« heißt die gehaltvolle vierteilige Konzertreihe, in der namhafte und junge Interpreten hörenswerte Komponisten aus dem langen Schatten holen. Musik des Aufbruchs in eine vitale stilistische Vielfalt, die die Nazis ersticken wollten; Werke, die ihren Schöpfern eine Weile das physische Überleben sichern konnten oder zumindest psychisch halfen, den Überlebenswillen stärkten. Selbst und gerade dann, wenn diese Musik im KZ entstand und von Komponisten stammt, die allesamt ermordet wurden: Das Pavel Haas Quartet und das Bennowitz Quartet präsentieren Werke tschechischer, überwiegend noch als Untertanen der Donaumonarchie geborener Komponisten, deren Musik im anregenden Konglomerat aus Schönberg-Schule und Jazz, Avantgarde und Volksmusik entstanden ist. Zwei davon, Liederzyklen von Erwin Schulhoff, erklingen hier gar zum ersten Mal.

Ein Blick in die Biografie des Jüngsten der Runde, des 1919 geborenen Gideon Klein, macht die ausweglose Lage deutlich, in der sich gerade Künstler jüdischer Abstammung plötzlich befanden: Klein war eine der größten musikalischen Hoffnungen der Nachkriegs-

MUSIK, DIE EINST VERBOTEN WAR,
BLIEB AUCH DANACH VERGESSEN.
NUN WIRD SIE AUS DEM
LANGEN SCHATTEN GEHOLT



Illustration: Angela Gerlach

»UNSER KULTURWILLE WAR UNSEREM LEBENSWILLEN ADÄQUAT«, SCHRIEB VIKTOR ULLMANN ÜBER DAS LEBEN IM GHETTO THERESIENSTADT

generation, am Klavier wie als Komponist ein Wunderkind. Doch die Okkupation der Tschechoslowakei durch die Nazis 1939 schob Kleins Karriere einen Riegel vor: Es gelang ihm zwar eine Zeitlang, das Auftritts- und Aufführungsverbot durch ein Pseudonym zu umgehen; aber ein Stipendium der Royal Academy of Music in London konnte er, der in seiner Heimat nicht weiter studieren durfte, nicht annehmen, da ihm die Ausreise verwehrt wurde.

Im Dezember 1941, zwei Tage vor seinem 22. Geburtstag, wurde Gideon Klein nach Theresienstadt deportiert, wo er als Komponist, Pianist und Lehrer an der Seite prominenter Mithäftlinge wie Hans Krása, Viktor Ullmann und Pavel Haas tätig war. Ullmann schrieb am Schluss seines dort entstandenen, kurzen Essays »Goethe und Ghetto«, »dass wir keineswegs bloß klagend an Babylons Flüssen saßen und dass unser Kulturwille unserem Lebenswillen adäquat war; und ich bin überzeugt davon, dass alle, die bestrebt waren, in Leben und Kunst die Form dem widerstrebenden Stoffe abzurufen, mir Recht geben werden«.

1944 wurden die genannten Komponisten zusammen mit unzähligen weiteren Menschen ins KZ Auschwitz transportiert und dort mehrheitlich kurz nach der Ankunft in der Gaskammer ermordet; nur Klein kam weiter ins Außenlager Fürstengrube, wo er 1945 kurz vor der Befreiung unter nicht mehr zu klärenden Umständen ums Leben kam. Erwin Schulhoff hingegen, ein weiterer tschechischer Komponist dieser Generation, war schon drei Jahre zuvor im bayerischen Lager Wülzburg an Typhus elend zugrunde gegangen – eben jener Erwin Schulhoff, der 1894 als Siebenjähriger Antonín Dvořák vorgestellt worden war, der die außergewöhnliche Musikalität des Jungen erkannt und nicht nur mit entsprechenden Empfehlungen belohnt hatte, sondern auch mit zwei Tafeln Schokolade.

Ziehen sich die Werke dieser tschechischen Komponisten durch alle vier Konzerte und bilden somit den Schwerpunkt

der Programmauswahl, lohnt auch ein Blick in die Sowjetunion zur engen Künstlerfreundschaft zwischen Dmitri Schostakowitsch und dem 13 Jahre jüngeren Warschauer Mieczysław Weinberg. Während dessen Familie 1939 nach dem Überfall auf Polen inhaftiert und bei der Zwangsarbeit ums Leben gebracht wurde, gelang dem Zwanzigjährigen eine abenteuerliche Flucht zu Fuß nach Weißrussland; später konnte er dann nur knapp dem stalinistischen Terror entkommen.

War dieser Mieczysław Weinberg bloß ein Pianist in Schostakowitschs Umfeld? Oder doch ein gleichrangiger russischer Komponist polnisch-jüdischer Herkunft, der den Freund stark beeinflusste und in den bedeutendsten seiner eigenen Werke die Katastrophen seines Lebens und seiner Zeit aufarbeitete? Mittlerweile plädieren immer mehr Forscher und Interpreten für die zweite Lesart. Das Ensemble Resonanz spielt Weinbergs 1. Kammerinfonie, das Pavel Haas Quartet interpretiert Schostakowitschs düsteres 8. Streichquartett.

Drei gewichtige Einzelwerke ergänzen den großen tschechischen und den kleinen russischen Schwerpunkt: »Man muss fort von hier!«, war Béla Bartók spätestens 1938 nach dem »Anschluss« Österreichs an Hitlerdeutschland klar, denn es sei nur eine Frage der Zeit, bis sich »auch Ungarn diesem Räuber- und Mördersystem« ergebe. Nach dem Tod seiner Mutter wurde eine Konzertreise in die USA 1940 zum Sprungbrett in eine allerdings so gar nicht bessere Zukunft im Exil. Den Weg zu ebnen half ein Kompositionsauftrag aus den USA, erteilt u. a. vom Jazzklarinettisten Benny Goodman: das Trio »Kontraste«, beim Musikfest zu hören mit Sharon Kam, Carolin Widmann und Antti Siirala.

Gemeinsam mit Tanja Tetzlaff spielen diese drei am selben Abend auch ein Stück, das 1941 in einem Kriegsgefangenenlager der Nazis in Schlesien vor etwa 400 Häftlingen und Wehrmachtsoffizieren uraufgeführt wurde: das spirituell motivierte, großartige »Quatuor pour la fin du temps«. Geschrieben hat es Olivier

Messiaen für sich selbst am Klavier und drei seiner Mithäftlinge an Instrumenten, die im Lager beschafft werden konnten. Ein halbes Jahr nach der Uraufführung wurden Messiaen, der Cellist Étienne Pasquier, der Geiger Jean Le Boulaire und sogar der jüdische Klarinettist Henri Akoka aus dem Lager entlassen und konnten über die Schweiz nach Frankreich zurückkehren. Für Pasquier gab es keinen Zweifel: »Es war die Musik, die uns die Freiheit schenkte.«

Ein beklemmendes Stück des 1960 geborenen Komponisten und Pianisten Stefan Litwin – das Melodram »... die Hölle aber nicht.« über die eingangs zitierte Romanszene – repräsentiert schließlich die Haltung der Nachgeborenen: Musik, in der gerade im Vertrauen auf Kertesz' starke Prosa paradoxerweise eine wortlose Mahnung weiterlebt. *Walter Weidinger*

**ÜBERLEBENS-MUSIK:
PAVEL HAAS QUARTET**

23. April, 19.30 Uhr,
Laeiszhalle, Kleiner Saal

»... DIE HÖLLE ABER NICHT.«

24. April, 20 Uhr,
Laeiszhalle, Kleiner Saal

DAS ENDE DER ZEIT

26. April, 20 Uhr,
Laeiszhalle, Kleiner Saal

**BENNEWITZ QUARTET /
HANS CHRISTOPH BEGEMANN**

29. April, 19.30 Uhr,
Laeiszhalle, Kleiner Saal

Foto: Oliver Mark / DER SPIEGEL

„Auch wenn es wehtut: hingucken.
Und auch wenn es
mühsam ist: aufschreiben.“

Maria Gresz, seit 27 Jahren Moderatorin und Redakteurin bei SPIEGEL TV

[spiegel.de/KeineAngstvorderWahrheit](https://www.spiegel.de/KeineAngstvorderWahrheit)

DER SPIEGEL
Keine Angst vor der Wahrheit

INTELLEKTUELL UND EMOTIONAL

MIT ZWEI ORCHESTERN ZEIGT FRANÇOIS-XAVIER ROTH BEIM
MUSIKFEST SEINE AUSSERGEWÖHNLICHE VIELFALT ALS DIRIGENT

François-Xavier Roth ist ein bescheidener Mann. Schon bevor er 2011 Chefdirigent des SWR Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg wurde, verblüffte er Kenner der Szene mit seiner enormen künstlerischen Bandbreite zwischen Bach und Boulez. Als er dann, frisch gekürt, in einem Interview Auskunft geben sollte, was er nun für die Zukunft erwarte, antwortete er vorsichtig, umsichtig und – wie sich bald zeigen sollte – beinahe hellseherisch: »Das ist ein Prozess. Natürlich mag ich viele Arten von Musik, aber ich weiß nicht, ob ich sie immer gut interpretieren kann. Als Künstler brauchen wir Demut. Und das Spannende ist: Wir wissen nicht, was uns in zehn, zwanzig Jahren künstlerisch beschäftigt.«

Viel ist inzwischen passiert, vom dem François-Xavier Roth damals nichts ahnen konnte – und das ihn seitdem nicht nur künstlerisch beschäftigt hat. Vor allem natürlich die viel beachtete Sache mit seinem SWR Sinfonieorchester: Roth war kaum ein Jahr im Amt, als ihn sein Arbeitgeber mit dem Plan konfrontierte, diesen für die Tradition der Neuen Musik so einzigartigen Klangkörper mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart zu fusionieren, sprich: abzuschießen. Jahrelang kämpfte der Dirigent – international von vielen Musikfreunden, Künstlern, Veranstaltern und Medien unterstützt – gegen die umstrittenen Sparpläne.

Daneben verblüffte er Publikum und Presse regelmäßig mit außerordentlicher Vielseitigkeit und Neugier – nicht nur am Pult seines eigenen Orchesters Les Siècles, sondern auch bei prominenten Debüts. Und seit 2015 ist er auch noch Generalmusikdirektor der Stadt Köln und Chefdirigent des Gürzenich-Orchesters. Aber der Reihe nach.

Natürlich sind es nicht nur die Aufgeschlossenheit und musikalische Neugier in alle Richtungen, die den 44-jährigen François-Xavier Roth zu einem der interessantesten Dirigenten seiner Generation machen. Am besten begreift man seine Ausstrahlung, wenn man ihn bei den Orchesterproben beobachtet. Sein Umgang mit den Musikerinnen und Musikern basiert auf einer Mischung aus Kameradschaftlichkeit und natürlicher Autorität. Man duzt sich, und doch ist der Dirigent der Erste unter Gleichen. Roth hat klare Vorstellungen von dem, was er will und nicht will.

Roth dirigiert stets ohne Taktstock – eine Gemeinsamkeit mit Pierre Boulez, dem von ihm so verehrten, unlängst verstorbenen Mentor der Neuen Musik und Landsmann. Mag sein, dass *la baguette* für Roth auch zu sehr ein Relikt des 19. Jahrhunderts ist. Der eigentliche Grund für den Verzicht aber ist eine Direktheit des Vermittelns, die aus Roths intellektueller Emotionalität her rührt. Nein, das ist kein Widerspruch: Roths Dirigiertechnik ist von einer ausgeprägten Körperlichkeit, die gleichwohl nichts mit Showtanz zu tun hat. Seine Gestik ist eine visuelle Umsetzung seiner Gedanken zur Musik – eben intellektuelle Emotionalität, und dies mit einer klar französischen Note.



Foto: François Sechet

Dass François-Xavier Roth aus einer bedeutenden französischen Musikerfamilie stammt, sein Vater Daniel Roth einer der wichtigen Organisten der Gegenwart ist – der Dirigent betont es nie. Nur so viel: »Für mich war Musik, seit ich mich erinnern kann, immer um mich herum.« Er begann als Flötist im Orchester – und seine musikalische Neugier als Dirigent ist immer auch die des Instrumentalisten geblieben.

Deshalb gründete er 2003 Les Siècles, ein Projektensemble, das jegliche Musik mit dem Instrumentarium und den aufführungspraktischen Parametern ihrer Zeit aufführt – ein Zugang, den man vor allem von den Originalklang-Spezialisten für die Barockmusik kennt, den Roth und Les Siècles aber bis hinein in die Musik des 20. Jahrhunderts weiterführen! Die Ergebnisse sind hinreißend; die in jeder Hinsicht phänomenale Einspielung von Strawinskys »Le Sacre du printemps« erhielt den renommierten Jahrespreis der deutschen Schallplattenkritik 2015. Mit Strawinsky und Ravel sind Les Siècles und Roth nun beim Musikfest Hamburg zu Gast.

Auch Roths Einstand als Kölner Generalmusikdirektor 2015 erntete einhelligen Beifall. Ebenso seine beiden Dirigate am Pult des Boston Symphony Orchestra im Januar und, bereits kurz zuvor, sein Debüt bei den Berliner Philharmonikern mit einem ausgesucht französischen Programm. Auch hier Begeisterung allenthalben, bei Publikum, Presse und, wie zu vernehmen ist, auch im Orchester.

Einen Kampf indes hat Roth verloren: den um den Erhalt seines SWR Sinfonieorchesters. À la française – unerbittlich und diplomatisch – kämpfte der Dirigent auf allen Ebenen für den Erhalt dieses für die zeitgenössische Musik so einzigartigen Klangkörpers: »Ich hoffe, dass diese Fusion nicht kommt, weil ich Franzose bin: Ich weiß, was Zentralisierung heißt. Sie bedeutet Einschränkung«, sagte er noch im Februar 2014, als die Fusion am künftigen Standort Stuttgart längst beschlossene Sache war.

Dass dieses Orchester trotz des Todesurteils durch den Sender und trotz aller Ignoranz, die ihm seitens der Intendanz entgegenbracht wurde, unvermindert auf einem künstlerisch exzeptionellen Level spielt, ist vor allem Roths Verdienst. Insofern dürfte die gemeinsame Abschiedstournee, die auch zum Musikfest Hamburg führt, zu einem späten, letzten Triumph für François-Xavier Roth und sein SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg werden. Ein Pyrrhussieg, leider. Alexander Dick

LES SIÈCLES

25. April, 20 Uhr, Laeishalle, Großer Saal

SWR SINFONIEORCHESTER: ABSCHIEDSKONZERT

12. Mai, 20 Uhr, Laeishalle, Großer Saal

GLOBETROTTER REISEN

Freuen Sie sich auf
musikalische Höhepunkte 2016

800 Jahre Kreuzchor Dresden, 1 Karte Kat. 3 Kreuzkirche, Orgelvorspiel Nikolaikirche, Besichtigungen + Führungen, örtl. Globetrotter-Reiseleitung, 3* Hotel, **4 Tage / 22.04. € 599,-**

Dresdner Musikfestspiele, 3 Konzerte, örtliche Globetrotter Reiseleitung, Mendelssohn-Haus, Besichtigungen und Führungen 3* Hotel mit Frühstück, **5 Tage / 12.05. € 799,-**

Breslau & Oper, 1 Karte Kat. A für die Oper „Madame Butterfly“, Stadtführungen, 5* Hotel, **4 Tage / 20.05. € 519,-**

Händel Festspiele in Halle, „Händel Berührt“, 4 Karten für die Festspiele, 4* Hotel ÜF, 2x Mittagessen + 1x Abendessen, Fachkundige Globetrotter Reisel., **4 Tage / 10.06. € 799,-**

Oldenburgisches Staatstheater „Christina, Regina di Svezia“ Karte Kat. 2, Stadtführung, Börtebootsfahrt, 4* Hotel, **2 Tage / 11.06. € 319,-**

Mit Bach & Silberman nach Leipzig und Erfurt, Musikreise, 2 Karten Kat. 3, Orgelführungen, Globetrotter-Reiseleitung, 3*+ 4* Hotel mit Frühstück, **6 Tage / 16.06. € 939,-**

Musikfestspiele Potsdam Sanssouci, Karte Kat. 2, Schifffahrt, Führungen & Besichtigungen, 4* Hotel mit Frühstück und 1 Abendessen **3 Tage / 25.06. € 399,-**

Bregenzer Festspiele, „Turandot“, 1 Karte Kat. 1, Schifffahrt Insel Mainau, 4* Hotel, Globet. Reiseleitung **5 Tage / 07.08. € 999,-**

Chopin-Musikfestival in Marienbad, 4 Karten Kat. 1, Eintritt: Goethe-Haus, St. Vladimirs-Kirche, Chopin-Haus, Schloss Königswart, Reiseleitung, 4* Hotel, **5 Tage / 11.08. € 836,-**

Rheingau Musik Festival, 3 Karten Kategorie 3, Globetrotter Reiseleitung, Führung Schloss Johannisberg inkl. Weinprobe, Rheinschifffahrt, 5* Hotel, **5 Tage / 25.08. € 1.079,-**

www.globetrotter-reisen.de
hotline@globetrotter-reisen.de

Hotline: 0800 - 23 23 646

**Kostenfreie
Telefonnummer**



5* Reisebusse / Gratis-Getränke im Bus
Taxi-Abholservice inkl. (ab 4 Tg. Reisen)

Globetrotter Reisen GmbH, Harburger Str. 20, 21224 Rosengarten



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir fördern für Sie die Musikstadt Hamburg.

Es gibt nur eine Regel – und das ist der Rhythmus. **BeatObsession** lädt Kinder und Jugendliche zum Schlagzeugworkshop der Elbphilharmonie ein. Eine Ferienwoche lang wird in verschiedenen Stadtteil- und Kulturzentren experimentiert – mit Perkussionsinstrumenten, Alltagsgegenständen, Bodypercussion oder der eigenen Stimme. Zusammen mit professionellen Schlagzeugern proben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bis zum gemeinsamen Abschlusskonzert. Preisgekrönt und mitreißend!

Wir übernehmen regionale Verantwortung und engagieren uns zusammen mit Elbphilharmonie Kompass für die Musikkultur in Hamburg. Informieren Sie sich in 38 Filialen oder unter www.hamburger-volksbank.de.

Sie rufen lieber an?
Dann wählen Sie
040 / 30 91 – 00

 **Hamburger Volksbank**
Man kennt sich.

MIT DEM MUT DES STRASSENKÄMPFERS

»EL PUEBLO UNIDO!«: 36 VARIATIONEN ÜBER EIN CHILENISCHES WIDERSTANDSLIED VERLANGEN DEM PIANISTEN ALLES AB. MIT GUTEM GRUND

Chile, 1973: »Die Demokratie muss gelegentlich in Blut gebadet werden, damit sie fortbestehen kann«, sagt Augusto Pinochet. Am Morgen des 11. September lässt der General den Präsidentenpalast »La Moneda« und regierungstreue Radiostationen in Santiago de Chile bombardieren, um mit einem Militärputsch den demokratisch gewählten sozialistischen Präsidenten Salvador Allende gewaltsam des Amtes zu entheben. Vor der Erstürmung des Palastes begeht Allende Selbstmord.

Über 3000 Menschen lässt die neue Militärjunta in der Folgezeit ermorden. Mit aller Brutalität festigt sie die Macht des neuen Diktators Pinochet, der von Beginn an die Unterstützung der CIA genießt. Verhaftungen und Folterungen sind an der Tagesordnung. Im globalen Beziehungsgeflecht des Kalten Krieges wird die chilenische Linke zu einem Symbol des politischen Widerstands. Weltweit formieren sich Proteste für die Befreiung des chilenischen Volks. Und weltweit erklingt der Schlachtruf: »El pueblo! Unido! Jamás será vencido!« – »Das Volk! Vereint! Wird niemals besiegt!« Dieser Text der chilenischen Band Quilapayún zu der Musik von Sergio Ortega wird zum Schlachtruf im Kampf gegen die Unterdrückung der Völker, ähnlich wie die »Internationale« der sozialistischen Arbeiterbewegung.

Auch der 1938 in Westfield, Massachusetts geborene Komponist und Pianist Frederic Rzewski stellt sich und seine Musik immer wieder in den Dienst der Freiheit und politischen Gerechtigkeit, wendet sich öffentlich gegen Ausbeutung und Machtmissbrauch. 1975, zwei Jahre nach Pinochets Putsch, holte er den Protestsong »El pueblo unido« von der Straße in den klassischen Konzertsaal und machte die mitreißende Melodie zum Grundstock von 36 halsbrecherischen Variationen für Klavier.

Rzewski, schon ab den 60er-Jahren bekannt als Interpret für pianistisch anspruchsvolle Avantgarde, legte damit

einen Zyklus vor, der den Solisten bis an die Grenzen des Machbaren führt – freilich nicht ohne Grund: Mit der Energie, dem körperlichen Einsatz und dem ungebrochenen Mut eines Straßenkämpfers soll der Interpret in dieser Musik zu Werke gehen. Pianistische Schwierigkeiten und Stolpersteine fordern ihm höchste Konzentration ab; daneben locken aber auch zartgesponnene Passagen und improvisatorische Freiheiten.

Eine im wahrsten Sinne des Wortes schweißtreibende Angelegenheit also, der sich der deutsch-russische Pianist Igor Levit beim Musikfest stellt. Dass der 29-Jährige keinerlei Scheu auch vor den größten Herausforderungen hat, bewies er bereits vor drei Jahren, als er sein Debüt-Album mit den fünf späten Beethoven-Sonaten vorlegte. Dass ein so junger Pianist es wagte, sich an diesen überreifen Früchten eines altersenthemmten Genies zu vergreifen, die nur mit allergrößter

Willenskraft, Wagemut und vor allem: seelischer Reife schmackhaft zu servieren seien – das erschien damals manchen als Sakrileg.

Levit aber überzeugte die Skeptiker fulminant. Und empfiehlt sich seither als Mann für pianistische Schwergewichte. Zuletzt stemmte er in einem viel gelobten Clou Bachs Goldberg- und Beethovens Diabelli-Variationen auf CD – und hob daneben, völlig zurecht, Rzewskis »El pueblo unido« auf den gleichen Rang der ganz großen Variationswerke für Klavier. Für deren Live-Umsetzung beim Musikfest hat Igor Levit einen passenden Ort gewählt: die Fabrik in Altona, Deutschlands erstes alternatives Kulturzentrum, das in den 70er-Jahren zum Leuchtturm einer linken Kultur avancierte.

Sören Ingwersen

THE PEOPLE UNITED

16. Mai, 20 Uhr, Fabrik (Altona)



Foto: Felix Broede



Gold – Finanzielle Sicherheit mit Zukunft.

- bankenunabhängige Schließfachanlage
- Gold • Silber • Platin
- Edelmetalldepot

Goldkontor
Hamburg GmbH

Kontorhaus Bergstraße • Bergstraße 16 • 20095 Hamburg
Tel.: +49 (040) 30 60 599-10 • Fax: +49 (040) 22 81 359 89
E-Mail: info@feingoldhandel.de • www.feingoldhandel.de

Fotos: Marco Borggreve, TUI

TRADITION IM »LAND OF THE FREE«

DAS BOSTON SYMPHONY ORCHESTRA UND ANDRIS NELSONS MIT MAHLERS NEUNTER

Seine zehnte Sinfonie konnte Gustav Mahler nicht mehr vollenden – und deshalb heißt es heute, dass er mit der Neunten seinen »Abschied von der Welt« nahm. Ein verfrühter Abschied, wie er dennoch ergreifender nicht sein könnte, vor allem im letzten, dem berühmtesten Satz. Getragen von einer monumentalen Langsamkeit, glüht die Musik hier noch einmal gewaltig auf, bevor sie sich in einem finalen Verlöschen von allem zu lösen scheint, was sie mit dieser Welt verbindet.

Mit der Neunten, so ahnte seine zeitgenössische Zuhörerschaft voller Befremden, hatte Mahler endgültig den Bruch mit der Konvention vollzogen. Doch gerade dies erschien vielen seiner Kollegen wie eine Offenbarung: Mit der extremen Zuspitzung seiner eigenen musikalischen Ausdrucksfähigkeit hatte der Komponist anderen den Weg in die Freiheit gewiesen.



Kein Wunder, dass man in den USA, dem »Land of the Free«, von jeher eine besondere Vorliebe für Mahlers Musik hatte. Schon der Komponist selbst begründete dort als Chefdirigent des New York Philharmonic Orchestra eine bedeutende Aufführungstradition seiner Werke, die nicht zuletzt durch Giganten wie Bruno Walter oder Leonard Bernstein stetig weitergeführt wurde.

So zählen bis heute viele Interpretationen amerikanischer Orchester zu den Sternstunden der Mahler-Rezeption. Gerade auch das Boston Symphony Orchestra, eines der »Big Five« in den USA, hatte stets seinen Anteil daran – und wird ihn auch unter seinem neuen Chefdirigenten Andris Nelsons weiterhin haben. Gleich auf ihrer ersten gemeinsamen Tournee 2015 wurden die Bostoner und der Lette mit Mahlers Sechster international gefeiert. Und wenn sie nun, bei ihrem erneuten Besuch, die

Neunte folgen lassen, ist das nicht anders zu verstehen als eine Demonstration bester amerikanischer Mahler-Tradition.

Stephan Schwarz-Peters

BOSTON SYMPHONY ORCHESTRA

11. Mai, 19.30 Uhr, Laeiszhalle, Großer Saal

MUSIK MIT MEERBLICK

DIE MEIN SCHIFF 4 LÄDT IN IHREN AKUSTISCH PERFEKTEN KONZERTSAAL

Außergewöhnliche Konzertsäle gibt es viele, aber eine schwimmende Philharmonie findet man wirklich nicht alle Tage. Hier allerdings schon: auf der Mein Schiff 4 der TUI Cruises, die vor rund einem Jahr zum ersten Mal in See stach. Der bordeigene Kammermusiksaal mit dem sprechenden Namen »Klanghaus« bietet rund 200 Gästen Platz für besondere Musikerlebnisse auf dem Meer und verbindet dabei den intimen Konzertraum mit dem Reiz der großen weiten Welt. Wo ließe sich das Gefühl von Freiheit besser erleben als an Bord eines Schiffes?

So passt das Konzert der A-Cappella-Gruppe Wishful Singing im Klanghaus bestens zum Motto dieses Musikfests. Die fünf ausgezeichneten Vokalistinnen aus den Niederlanden empfangen ihr Publikum mit einem abwechslungsreichen Programm aus Werken der Moderne, traditioneller Volksmusik sowie Evergreens von den Beatles und den Andrew Sisters – und bieten schon einmal einen Vorgeschmack darauf, wie sich Konzerte vor der spektakulären Hamburger Hafenkulisse anfühlen werden.

Sorgen um störende Schiffs- und Motorengeräusche muss man sich übrigens keine machen. Die aufwendige Isolation und



zahlreiche technische Raffinessen zur Regulation der Akustik im schwimmenden Klanghaus können es mit jedem Konzertsaal an Land problemlos aufnehmen. Im Anschluss an das Konzert laden geführte Touren zur Erkundung des Kreuzfahrtschiffs ein. Und abgerundet wird das Programm mit einem exquisiten Drei-Gänge-Menü im Bordrestaurant Atlantik. *Simon Chlosta*

WISHFUL SINGING

15. Mai, 11 Uhr, Mein Schiff 4, Cruise Center Steinwerder

»EIN NEUES KAPITEL IN HAMBURGS MUSIKGESCHICHTE«

DER MÄZEN KLAUS-MICHAEL KÜHNE IM GESPRÄCH

Der Unternehmer Klaus-Michael Kühne, Mehrheitsaktionär der Kühne + Nagel International AG, einem der weltweit führenden Logistikunternehmen, engagiert sich seit Jahren in der Kulturförderung. So unterstützt er etwa die Salzburger Festspiele, die Mailänder Scala, das Lucerne Festival und das Festspielhaus Baden-Baden. Doch auch um seine Heimatstadt Hamburg macht er sich sehr verdient: Neben dem Internationalen Musikfest Hamburg fördert er die Hamburgische Staatsoper und das Harbour Front Literaturfestival, griff mehrfach dem HSV unter die Arme und gründete die Kühne Logistics University in der HafenCity. Sein großes Engagement für die Elbphilharmonie findet ihre Würdigung in der Namensgebung der Kühne Sky Lounge in der 20. Etage. Im Jahr 2007 verlieh ihm der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg den Ehrentitel Professor.



Elbphilharmonie! Seit der Premiere vor zwei Jahren hat sich viel getan; so ist mit Kent Nagano ein weiterer Spitzen Dirigent in die Stadt gekommen. Dass er das diesjährige Musikfest mit einer spektakulären Produktion in den Deichtorhallen eröffnet, zeigt, dass in der Szene eine konstruktive Aufbruchsstimmung herrscht.

Einem Unternehmer wie Ihnen muss dabei ja das Herz aufgehen. Zumal Ihr jüngstes Projekt, das Hotel »The Fontenay« an der Außenalster, auch seiner Vollendung entgegenstrebt.

Ja, als langjähriger Gast des Vorgängerhotels »Intercontinental« an gleicher Stelle war es mir ein besonderes Anliegen, mich an dieser Stelle zu engagieren. Wissen Sie, ich bin ein ehrgeiziger Mensch. Mir macht es Freude, mit viel Herzblut neue Initiativen zu starten und sie optimal umzusetzen. Meine Frau und ich haben bereits ein neues Hotel auf Mallorca eröffnet, das »Castell Son Claret«; nun ist das »The Fontenay« die nächste große Herausforderung.

Sie selbst verbringen viel Zeit auf Mallorca. Werden Sie nun öfter in Hamburg sein?

Mal schauen, wie sich das einpendelt. Meiner Heimatstadt Hamburg fühle ich mich jedenfalls stark verbunden. Umso wichtiger ist es mir, ihr etwas zurückzugeben. Es ist meine feste Überzeugung, dass unternehmerischer Erfolg eine Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft mit sich bringt. Indem ich herausragende Projekte wie die Elbphilharmonie oder das Internationale Musikfest unterstütze, kann ich nicht nur die weitere Entwicklung Hamburgs als Kulturmetropole voranbringen, sondern auch die enge Beziehung zu Hamburg zum Ausdruck bringen.

Welches Konzert des Festivals werden Sie denn auf keinen Fall versäumen?

Das Programm ist hochkarätig, da fällt die Wahl schwer. Da meine Frau und ich absolute Opernfans sind, werden wir uns auf jeden Fall Leonard Bernsteins »Candide« anhören. Und Purcells »Dido and Aeneas« mit Thomas Hengelbrock – einer der absoluten Überraschungserfolge bei den letztjährigen Salzburger Festspielen. Zumal es interessant sein wird, Herrn Hengelbrock einmal nicht mit seinem hiesigen NDR Elbphilharmonie Orchester zu erleben, sondern mit seinem Balthasar-Neumann-Ensemble.

Interview: Clemens Matuschek

Foto: Klaus-Michael Kühne Stiftung

WIR DANKEN

DEM HAUPTFÖRDERER



KLAUS-MICHAEL KÜHNE
STIFTUNG

DEM FÖRDERKREIS INTERNATIONALES MUSIKFEST HAMBURG

Erica Arenhold
Frank Breckwoldt
Ingeborg Prinzessin zu Schleswig-Holstein und
Nikolaus Broschek
Annegret und Claus G. Budelmann
Christa und Albert Büll
Birgit Gerlach
Michael Haentjes
Barbara und Ian K. Karan
Sabine und Dr. Klaus Landry

Birgitt und Leif Nilsson
Zai und Edgar E. Nordmann
Christiane und Dr. Lutz Peters
Änne und Hartmut Pleitz
Martha Pulvermacher Stiftung
Gabriele und Peter Schwartzkopff
Margaret und Jochen Spethmann
Anja und Dr. Fred Wendt
Hildegard und Franz Günter Wolf

sowie weiteren Förderern, die nicht genannt werden möchten.

DEN FÖRDERERN & SPONSOREN



DEN PARTNERN



WILLKOMMEN ZUM »OPEN HOUSE«!

Zehn Tage lang funktioniert der italienische Pianist und Dirigent Marino Formenti den Saal im Haus 73 in eine Wohnzimmerbar mit angeschlossener Ausprobierbühne um. Im Rahmen seiner Residenz beim Musikfest lädt der faszinierend zwischen Hochsensibilität und großem Wumms changierende Künstler Tag für Tag von 14 bis 22 Uhr Musikerinnen und Musiker aller stilistischer Couleur zu sich ins Kulturhaus auf der Schanze ein: zum Musizieren, was trinken, zum Erkunden, was gemeinsam möglich ist zwischen Hip-Hop und Morton Feldman oder DJ-Kunst und Johann Sebastian Bach. Alle Sessions sind öffentlich und kostenlos, Barflies mit offenen Ohren sind jederzeit willkommen. Formentis Residenz kulminiert am 30. April in einem Tanz in den Mai der besonderen Art. Stay tuned. TRS

MARINO FORMENTI

22. bis 29. April, tgl. 14 bis 22 Uhr,
Party 30. April, 19 Uhr, Haus 73

DER GLÜCKLICHE ENTDECKER

NIKOLAUS HARNONCOURT HAT DEN TAKTSTOCK NIEDERGELEGT.
WAS ER FÜR UNSER HÖREN GELEISTET HAT, WIRD BLEIBEN

Eine sehr persönliche Erinnerung von Christine Lemke-Matwey

Zwei Episoden werden mich immer mit Nikolaus Harnoncourt verbinden – zwei Episoden und unzählige Opernaufführungen und Konzerte natürlich: verstörende, beglückende, zornige, verquere, musikalisch mal mehr »handgebastelt und missgestimmt« (wie der Schriftsteller Wolfgang Hildesheimer lästerte), mal weniger, mal Schwefel spuckend, mal Hosianna singend. Was hat man diesen ersten Klangredner unter den modernen Dirigenten nicht alles geheißt: einen Extremisten, Anarchisten und Verweigerer, einen Archäologen, Zwangsjackenträger und Monolithen der historisch informierten Aufführungspraxis, einen Neinsager und k.u.k.-Revolutzzer. Über Harnoncourt schlug man sich die Köpfe ein, sechzig wilde Jahre lang.

Damit ist es jetzt vorbei, und die Lücke, die dieses Vorbei reißt, ist noch gar nicht zu ermessen. Jüngere Brüder im Geist vom Schlage eines Thomas Hengelbrock oder eines Teodor Currentzis werden sie nicht füllen. Am 5. Dezember 2015, einen Tag vor seinem 86. Geburtstag, hat Nikolaus Harnoncourt sich für immer vom Dirigentenpult zurückgezogen. Seine körperlichen Kräfte würden dies gebieten, schrieb er in einem Brief an sein »liebes Publikum« und pries die »glückliche Entdeckergemeinschaft«, die ihn mit diesem verbände. Derart versöhnliche Töne wären vor Jahren noch undenkbar gewesen. Harnoncourt, der Rhetoriker, hat es an Worten nie fehlen lassen, und oft waren sie scharf.

Episode eins also: Von Wien auf dem Weg nach Graz, zu Harnoncourts wenig folgenreichem Wagner-Debüt 1999. Ich bin spät dran, so spät, dass ich vor dem Stefaniensaal buchstäblich bei laufendem Motor aus dem Auto springe, direkt hinein in ein »Tristan«-Vorspiel, das um seine Desiderate selbst am besten zu wissen scheint. Von der lüftelnden Kühnheit der

Wagner'schen Chromatik bleibt jedenfalls nicht viel übrig, wenn man sie derart auf den Boden der Tatsachen zwingt und in ihre Bestandteile zerlegt. Harnoncourt, so begriff ich damals, meint es ernst mit dem Befragen der Musik, gerade wenn er keine passenden Antworten findet. »Ich bin überzeugt davon, dass nur der Ziele erreichen kann, der keine Ziele hat«, lautet ein für ihn typischer Satz. Sein Dirigierstil, dieses ruppige, kein Sechzehntel-Fähnchen aus der Pflicht entlassende, pardon: Gefuchtel, hat den Blick auf das Risiko, das dieser Künstler einging, gern verstellt. Man sah den Kontrollfreak – und verschloss vor dem Gratwanderer die Ohren.

Worin besteht Harnoncourts Lebensleistung? Im übertragenen Sinn wohl darin, dass er, der ausgebildete Cellist und Gründer des Concentus Musicus Wien – eines der ersten Originalklangensembles – sich nichts hat sagen lassen. Dass er sich niemals zufriedengab mit dem Tradierten, mit Retuschen bei Beethoven, eingeschliffenen Tempi bei Mozart und Artikulationsvorschriften bei Bach. Harnoncourt ging an die Quellen und lehrte die Musikwelt die Differenz hören. Sicher, mit den Jahren und

Jahrzehnten zählte auch er immer mehr dazu, wurde eingemeindet und mit Preisen dekoriert, machte sich bei den einschlägigen Luxusorchestern zwischen Amsterdam und Wien unverzichtbar, prägte die Salzburger Festspiele (etwa mit einer radikalen »Don Giovanni«-Lesart 2006) und erweiterte sein Repertoire ums Romantische.

Kaufen freilich, korrumpieren ließ er sich nie. Wer außer ihm würde es wagen, ausgerechnet Beethovens Fünfte als »Nicht-Sinfonie« und »Freiluftmusik« zu bezeichnen, wie er es im Booklet seiner Anfang des Jahres erschienenen Neueinspielung mit dem Concentus Musicus tut? Mit einer tinnitusverdächtig pfeifenden Pikkoloflöte im C-Dur-Finale tritt er dafür den Beweis an – und mit einem »Ta-ta-taa«, das mehr nach Ratlosigkeit klingt als nach Schicksal.

Folgt die zweite Episode: Frühjahr 2002, zu Besuch beim Ehepaar Harnoncourt in Kilchberg oberhalb des Zürichsees kurz vor Verleihung des Siemens Musikpreises. Es ist brütend heiß, hinter mir liegt eine lange Reise. Der Meister hat Rückenschmerzen und krümmt sich in einem Schaukelstuhl, ohne zu schaukeln; unten präpariert seine Frau Alice das Notenmaterial zu Mozarts »Figaro«. Unser Gespräch dauert zwei Stunden und ist toll. Zwei Stunden, in denen mir nicht einmal ein Glas Wasser angeboten wird. Das Kulinarische war Harnoncourts Stärke nie. Die Musikwelt hat es gern in Kauf genommen.

Christine Lemke-Matwey ist Redakteurin im Feuilleton der »ZEIT«.

BEETHOVENS 9. SINFONIE – ZU EHREN VON NIKOLAUS HARNONCOURT

1. Juni, 20 Uhr, Laeiszhalle,
Großer Saal

MAN KANN DEN SÄNGER TÖTEN, ...

... ABER NICHT DIE LIEDER. DIE FREIHEIT DER MUSIK IST EIN MENSCHENRECHT, DAS AUCH HEUTE NOCH IN VIELEN LÄNDERN MISSACHTET WIRD

Ein Gastbeitrag von Ole Reitov

Können Sie sich eine Welt ohne Musik vorstellen? Eine Welt, in der es selbst Eltern verboten ist, Wiegenlieder für ihre Kinder zu singen? So eine Welt existierte tatsächlich, im Afghanistan der 1990er-Jahre. Lediglich Kriegs- und Gebetslieder waren unter dem Taliban-Regime erlaubt.

Niemand aber will ohne Musik leben. Für die allermeisten Menschen weltweit besteht kein Widerspruch zwischen ihrem Glauben und der Liebe zur Musik. Dennoch wurde seit jeher und überall auf der Welt darüber diskutiert, was als gut und was als schlecht anzusehen sei, was als wünschenswert gelten und was – nach Meinung der jeweils Mächtigen – unterdrückt werden sollte. Und das ist leider kein historisches Phänomen. Auch heute noch wird musikalisches Schaffen, obwohl es ein Menschenrecht ist, in vielen Ländern beschränkt und zensiert, oft aus politischen, religiösen oder kulturellen Motiven.

Gegenwärtig sitzen in China über zwanzig Musiker im Gefängnis. Das ihnen zur Last gelegte Verbrechen: Sie haben Lieder komponiert und aufgeführt, in denen sie die Behandlung des tibetischen Volkes in China kritisieren. Einige dieser Lieder können zweifellos als Forderung nach einem autonomen Tibet verstanden werden. Und davor fürchtet sich der mächtige Staatsapparat, der sich der Kraft der Musik offensichtlich sehr wohl bewusst

ist. Aber, wie Musikaktivisten überall auf der Welt sagen würden: »Man kann den Sänger töten, aber nicht die Lieder.«

Zu allen Zeiten haben Lieder Altersunterschiede, Geschlechterrollen und Grenzen überwunden. Ein politischer Song kann Intellektuelle ebenso erreichen wie Analphabeten. Ein Lied kann die Enttäuschungen und Hoffnungen der Menschen übermitteln. Als vor fünf Jahren ein unbekannter junger Sänger aus Ägypten namens Ramy Essam auf dem Tahrir-Platz aufstand und »Nieder mit Mubarak« sang, sprach seine klare Botschaft Millionen Menschen aus der Seele. Wenige Tage später wurde er von der Militärpolizei verhaftet und gefoltert. Aber er kehrte zum Tahrir zurück, und sein Lied »Irhak« wurde zur Hymne der Revolution.

Bis 1998 wurden Angriffe auf Musiker, die Motive für Musikzensur und deren Auswirkungen auf den Kulturbetrieb kaum dokumentiert, geschweige denn von der internationalen Gemeinschaft zur Kenntnis genommen. Doch gegen Ende jenes Jahres trafen sich einige hundert Musiker, Forscher, Journalisten und Vorkämpfer der Meinungsfreiheit zur ersten »World Conference on Music & Censorship« in Kopenhagen. Das Bedürfnis nach einer internationalen Organisation, die Musiker beschützen könnte und für ihre Rechte eintreten würde, war offenkundig.

Schriftsteller und Journalisten haben sich bereits 1921 eine solche Organisation geschaffen, nämlich den Schriftstellerverband International PEN. Für Musiker hingegen existierte nichts Vergleichbares. Um diese Lücke zu füllen, wurde aus der Konferenz heraus Freemuse gegründet, das 1999 seinen Geschäftssitz in Kopenhagen bezog. Seitdem hat Freemuse Verletzungen der musikalischen Ausdrucksfreiheit dokumentiert, regionale und globale Konferenzen organisiert und detaillierte Berichte aus Ländern wie Afghanistan, Simbabwe, Nigeria, Weißrussland und den USA veröffentlicht. Seit 2011 werden auch andere Kunstformen miteinbezogen. Mittlerweile setzt sich Freemuse in internationalen Kampagnen für die Freilassung inhaftierter Künstler ein, veröffentlicht jährliche Statistiken, kämpft für künstlerische Ausdrucksfreiheit und arbeitet mit einem weltweiten Netzwerk aus Organisationen, Einzelpersonen und Künstlergruppen zusammen.

2012 wurde Freemuse von den Vereinten Nationen der UN-Beraterstatus verliehen. Damit dürfen Freemuse-Vertreter bei Sitzungen des UN-Menschenrechtsrates sprechen und verfolgte Musiker und Künstler in das UN-Hauptquartier nach Genf einladen, um ihnen die Gelegenheit zu geben, dort ihre Anliegen persönlich vorzubringen. Im Auftrag der UN-Sonder-

berichtesterin zu kulturellen Rechten, Farida Shaheed, entstand 2013 der erste Bericht in der Geschichte der Vereinten Nationen, der sich mit Angriffen auf die künstlerische Ausdrucksfreiheit in der ganzen Welt beschäftigte. Und seit dem vergangenen Jahr lässt sich auch die UNESCO von Freemuse beraten.

Doch immer noch werden auf dieser Welt Musiker, Komponisten und Künstler für ihre Werke zensiert, schikaniert, entführt, eingesperrt oder sogar getötet. Die folgenden Beispiele vermitteln einen Eindruck davon.

In China fürchten sich Musiker davor, auf die berüchtigte »schwarze Liste« zu geraten. Dieses Dokument regelt das Musikleben in China, indem es Lieder auflistet, die von der Regierung als unpassend für Radiostationen oder Live-Auftritte angesehen werden. Im August 2015 veröffentlichte das Kulturministerium eine Aufzählung von 120 Liedern, die seiner Meinung nach »Obszönität, Gewalt und Verbrechen fördern oder die gesellschaftliche Moral untergraben«. Website-Administratoren wurden aufgefordert, diese Lieder von ihren Seiten zu nehmen. Die Sperre galt auch für Konzertveranstalter und audiovisuelle Verbreitung jeder Art.

Obwohl unklar bleibt, wo genau die Schwelle zum vollständigen oder teilweisen Verbot von Bands verläuft, so sind

doch Themen bekannt, die als politisch heikel gelten. Ausländische Künstler, die sich öffentlich für ein freies Tibet oder die Falun-Gong-Bewegung aussprechen, dürfen unter keinen Umständen innerhalb des chinesischen Festlands auftreten. Die »schwarze Liste« wird laufend aktualisiert. Dabei werden Musiker oder Lieder anscheinend abhängig von dem in China gerade herrschenden politischen Klima der Liste hinzugefügt oder von ihr gestrichen.

Eine ganz ähnliche »schwarze Liste« gibt es in Weißrussland. Dort werden vor allem die Werke von regimekritischen Musikern verboten. In Marokko wurden in den vergangenen Jahren mehrere Rapper verurteilt und eingesperrt. Sie sprachen sich in ihren Texten gegen die herrschende Polizeigewalt, Korruption und soziale Ungerechtigkeit aus. Weder die Regierung noch die Polizei heißt diese Situation gut, doch anstatt gegen die Missstände vorzugehen, werden diejenigen unterdrückt, die die Probleme öffentlich thematisieren.

Der kamerunische Sänger Lapiro de Mbanga trug den Spitznamen »der Hinterhof-Sheriff«, da er kein Blatt vor den Mund nahm, wenn es darum ging Ungerechtigkeiten in seiner Heimat anzusprechen. Hartnäckig klagte er die Korruption an, und in seinem 2009 erschienenen Lied »Constipated Constitution« forderte er den Präsidenten zum Rücktritt auf. Daraufhin

GEGENWÄRTIG SITZEN IN CHINA ÜBER 20 MUSIKER IN HAFT, WEIL SIE IN IHREN LIEDERN DIE TIBET-POLITIK DER REGIERUNG KRITISIERT HABEN

wurde der Sänger zu drei Jahren Haft verurteilt. Freemuse startete mehrere internationale Kampagnen für seine Freilassung und brachte den Fall vor die UN-Arbeitsgruppe für willkürliche Verhaftungen. Nach deren Intervention wurde Lapiro de Mbanga aus dem Gefängnis entlassen, doch wurde er weiterhin von den Behörden schikaniert. Freemuse half ihm schließlich, das Land zu verlassen. 2014 starb Lapiro de Mbanga im Asyl in den USA an einer Krebserkrankung, die sich während seiner Zeit im Gefängnis entwickelt hatte.

Auch in den USA kommt es mitunter zu Angriffen auf die Freiheit der Musik. Die Dixie Chicks etwa, eine bekannte Country Band, erhielten im Jahr 2003 Todesdrohungen, und Hunderte Radiosender boykottierten ihre Lieder, weil die Musikerinnen George W. Bushs Politik und den Irakkrieg kritisiert hatten.

Mitunter aber muss man sich als Musiker noch nicht einmal kritisch politisch betätigen, um Opfer von Zensur und Schikane zu werden. Im Iran beispielsweise langt es, eine Frau zu sein, um nicht als Solo-Künstlerin auftreten zu dürfen: Die religiösen Führer finden die »sinnlichen Stimmen« der Frauen bedenklich.

Ole Reitov ist Mitbegründer und Geschäftsführer von Freemuse.
www.freemuse.org; www.artsfreedom.org

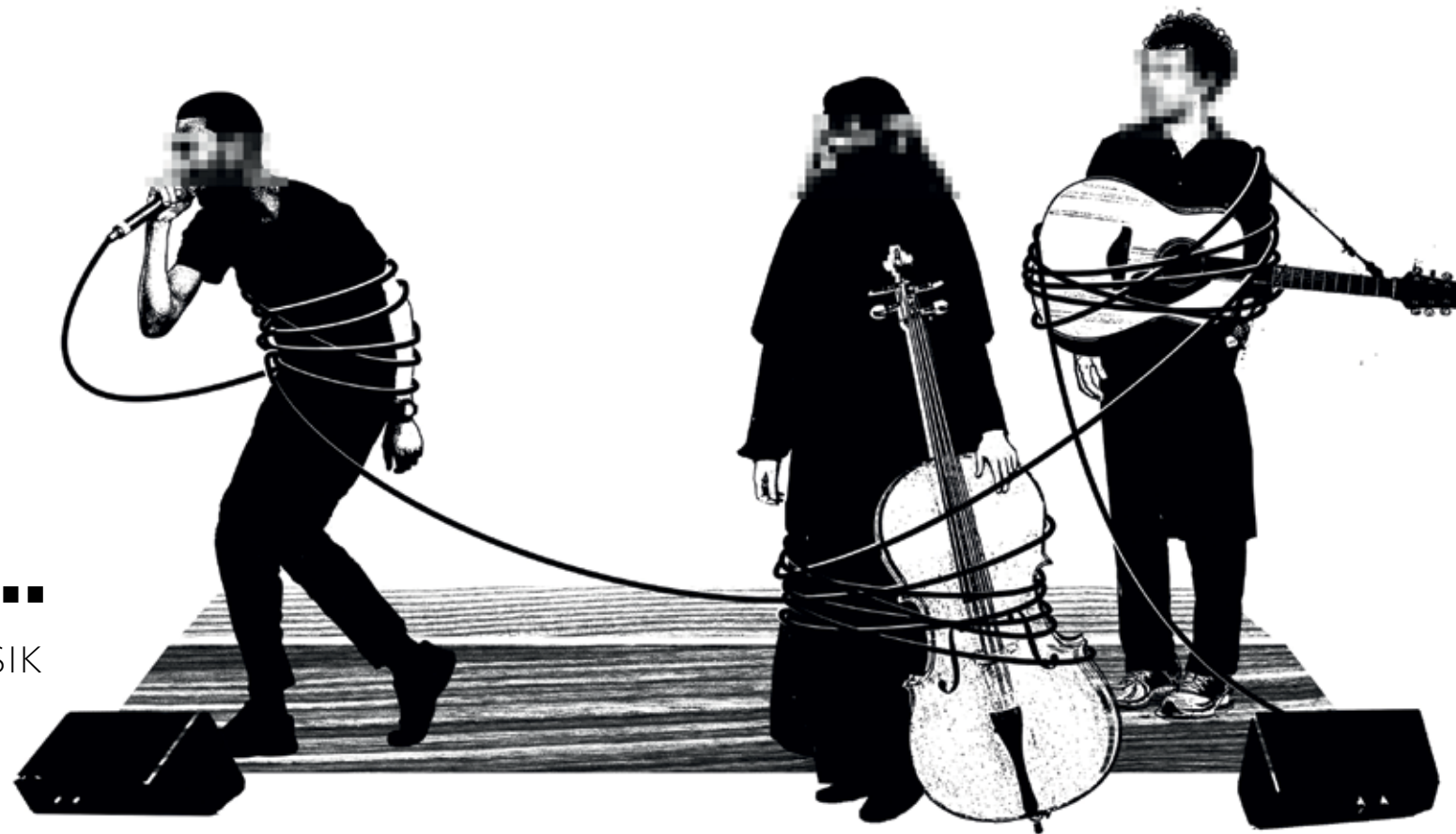


Illustration: Angela Gerlach

GEWINNSPIEL

Liebe Leserinnen und Leser,

mit etwas Glück können Sie bei unserem Preisrätsel Karten für das 2. Internationale Musikfest Hamburg gewinnen. Beantworten Sie dazu die folgende Frage:



Mit welchem **Instrument** begann der **Dirigent François-Xavier Roth** seine Karriere im Orchester?

- a) Geige
- b) Flöte
- c) Horn

Unter allen Lesern, die das korrekte Lösungswort bis zum 24. April 2016 an raetsel@musikfest-hamburg.de senden, verlosen wir 10 x 2 Karten für das Konzert von François-Xavier Roth mit dem SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg mit Beethovens 5. Sinfonie am Donnerstag, den 12. Mai 2016, um 20 Uhr in der Laeiszhalle Hamburg.

Teilnahmeberechtigt sind alle Personen ab 18 Jahren. Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt.

Viel Glück!

Datenschutzhinweis: Die Elbphilharmonie und Laeiszhalle Service GmbH verwendet Ihre Angaben zur Durchführung des Gewinnspiels. Mit Ihrer Einwilligung verwenden wir Ihre E-Mail-Adresse zur Zusendung unserer Newsletter. Falls Sie keine Informationen mehr von uns erhalten möchten, teilen Sie uns dies bitte mit, z.B. per E-Mail an mail@elbphilharmonie.de

IMPRESSUM

Herausgeber: HamburgMusik gGmbH, Elbphilharmonie und Laeiszhalle Betriebsgesellschaft, E-Mail: info@musikfest-hamburg.de
Geschäftsführung: Christoph Lieben-Seutter, Jack F. Kurfess **Redaktion:** Carsten Fastner, Clemens Matuschek, Tom R. Schulz (TRS)
Grundkonzept/Grundgestaltung: peter schmidt, belliero & zandée **Layout:** Mehmet Alatur, Katja Rajewski **Cover:** Patricia Kopatchinskaja, Foto: Marco Borggreve **Editorial:** Patricia Kopatchinskaja, Foto: Stefan Malzkorn **Druck:** Krögers Buch- und Verlagsdruckerei, Auflage: 90.000 **Pressekontakt:** Tom R. Schulz, Tel: +49 (0)40 357 666-258, E-Mail: presse@musikfest-hamburg.de
Anzeigenvertretung: Antje Sievert, Tel: +49 (0)40 450 698 03 **Redaktionsschluss:** 8. Februar 2016

PAOLO VENTURA FOR WOOLRICHART



Down Sweater Motor Jacket

WOOLRICH

JOHN RICH & BROS.

WOOLRICH STORE HAMBURG
Hohe Bleichen 17
woolrich.eu



MS EUROPA | MS EUROPA 2

EINE KLASSE FÜR SICH.

„Keine anderen Schiffe erreichen zurzeit die hohen Standards, die MS EUROPA und MS EUROPA 2 und ihre Crews setzen.“

Douglas Ward, Berlitz Cruise Guide

Die EUROPA und EUROPA 2 erhielten wiederholt als weltbeste Kreuzfahrtschiffe die höchste Auszeichnung: 5-Sterne-plus*. Erleben Sie jetzt eleganten Luxus und die große Freiheit der höchsten Kategorie.

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.hl-cruises.de

*Lt. Berlitz Cruise Guide 2016



HAPAG ¹⁸/₉₁ LLOYD
CRUISES